

**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge  
**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz  
**Band:** 136 (1968)  
**Heft:** 37

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Der Eucharistische Kongress von Bogotá, ein Programm für Kolumbien und Südamerika

*Der Verfasser des nachfolgenden Berichtes, Joseph Schilliger, der als Seelsorger der Schweizer Katholiken in Paris wirkt, weilte als Gast der Schweizer Missionare in Kolumbien. Als solcher nahm er auch am sog. Cauca teil, der als Einleitung zum 39. Eucharistischen Weltkongress diente. Aus eigenem Erleben berichtet er auch über den Verlauf des Kongresses, der wegen des politischen Geschehens in der Tschechoslowakei bei uns zu wenig beachtet wurde. (Red.)*

Die Hauptstadt Kolumbiens, Bogotá, die auf 2636 Meter Höhe liegt und 1 700 000 Einwohner hat, erlebte zwischen dem 18. und 25. August 1968 den 39. Eucharistischen Kongress.

### Bei den Schweizer Missionären im Cauca

Wie als Einleitung ins Kongressthema durfte der Schreibende zuerst den Cauca besuchen und mit den Seelsorgsproblemen des Landes ein wenig bekannt werden, vor allem in der Pfarrei Timbío. Sie liegt zwischen 900 und 2300 Metern über Meer, 18 km von der Stadt Popayán entfernt, hat in einer Flächenausdehnung des Kantons Zug 24 000 Seelen, die in über 33 Dörfern verstreut sind. Zwölf Patres der Missionsgesellschaft Bethlehem und ein halbes Dutzend Weltpriester aus der Schweiz wirken in den Ost- und Zentralcordillieren. Die Selbstlosigkeit dieser Missionare, die die wenig begehrten Bergpfarreien betreuen und bis 18 Reitsstunden vom nächsten Mitbruder entfernt sind, verdient Bewunderung. Der Cauca, der flächenmässig drei Viertel der Schweiz einnimmt, ist trotz seiner Höhenlage und seinem immerwährenden Frühling ein schlecht entwickeltes Departement. Es berührt sonderbar, neben der Panamerikastrasse nackte Kinder und in üppigen Kaffee- und Bananefeldern

Lehmhütten anzutreffen. Man legt sich auf blosser Erde zur Ruhe. Samcocho, eine Bananensuppe, bildet die tägliche Nahrung.

Die Lebenserwartung liegt zwischen 45 und 50 Jahren. Timbío hatte zwischen 1957 und 1967 7716 Geburten. Vor dem erreichten fünften Lebensjahre starben 1519 dieser Kinder, 1125 im ersten Lebensjahre. Jährlich sollen in Kolumbien 30 000 Kinder wegen mangelnder Sorge um die Ernährung den Hungertod finden. Der Tourist, vor allem der Priester, wird freundlich in die elenden Behausungen hineingerufen und mit Früchten oder einem Kaffee überrascht. Es ist sichtbares Zeugnis des einfachen und anhänglichen, aber geistig auch stumpfen und trägen Volkes, das irgendwie dualistisch denkt und handelt. Am Monatsfreitag des vergangenen August musste in Timbío die Frühmesse um 5.30 Uhr wegen des Andranges, auch der Männer, im Freien gefeiert werden. Die gleichen Kirchgänger vertrinken den Erlös der Kaffeeernte und sind bekannt als Diebe.

37,6 % der über Fünfzehnjährigen, total drei Millionen Kolumbaner, sind noch Analphabeten. Die von P. Eduard Studer, SMB, betreute Pfarrei Leiva im Departement Nariño hat 940 Schulpflichtige. Nur 240 besuchen den von vier Lehrern erteilten Schulunterricht.

Noch grösser ist die religiöse «Unterentwicklung» in einem Lande, das zu 95 % katholisch ist. Popayán, die drittälteste Diözese, 1640 gegründet, hat für 45 Pfarreien 80 Seelsorgspriester und gegenwärtig nur vier Seminaristen. Die Bischofs- und Provinzstadt zählt in vier Pfarreien 60 000 Seelen. Von den 32 Priestern dieser Stadt verpflichten sich auffällig viele für den einträglichen Schuldienst. Ohne sich je nach einer

Bergpfarreie umzusehen, erwerben die meisten eine rentable Finca, ein Landgut. Gleichzeitig reibt sich im nahen Timbío der einheimische Pfarrer mit seinem Vikar in der Seelsorge auf. Der Luzerner Schwesternkaplan und Religionslehrer, P. Eduard Studhalter, SMB, hilft nebenamtlich als zweiter Seelsorger. Bei der Erkrankung des Pfarrers sah er sich im vergangenen Monat Juni genötigt, siebzig Mal zu zelebrieren.

Ich begleitete ihn am 15. August dieses Jahres in das 50 km entfernte Quilcacé, das mit seinen 5000 Negerkatholiken monatlich einen Pastorationsbesuch erhält. Von 36 zu spendenden Taufen konnten neun als legitim eingetragen werden. Eine Prozession mit zwei Muttergottesstatuen und viel Raketenfeuer war Ausdruck einer verzerrten, fast profanisierten Frömmigkeit. Priesterangel und religiöse Unwissenheit des Volkes lassen die Sekten mühelos in die Aussenstationen vordringen.

### Aus dem Inhalt:

*Der Eucharistische Kongress von Bogotá, ein Programm für Kolumbien und Südamerika*

*Das Brot des Lebens*

*Fragen zum heutigen Erstbeicht-Unterricht aus der Sicht der seelsorglichen Praxis*

*Ist die protestantisch-reformierte Ordination ein Quasi-Sakrament?*

*Studium der Kirchenmusik heute?*

*Aus den Ostkirchen*

*Amtlicher Teil*

«...mögen die Teilnehmer sich anstrengen, den Kult der Eucharistie... zu einer Verteidigung des Glaubens gegen die Irrlehren zu machen zum Ansporn kühner Unternehmen auf sozialem Gebiete», wünschte Papst Paul VI. im Breve, das er dem Kardinallegaten Giacomo Lercaro mit auf die Reise gab.

## Vorbereitung und Grundthema des Kongresses

Der 39. Eucharistische Weltkongress wurde Kolumbien zum grossen Auftrag und zur sichtbaren Ermutigung. Seit dem 25. Juni 1965 bereitete ihn ein aufgeschlossener Ausschuss der Erzdiözese Bogotá vor. Prälat Bernardo Sanchez, Gründer der Schwestern unserer Frau vom Frieden, stand als eigentlicher «Architekt» an der Spitze.

Er holte das *Thema* dieser dritten südamerikanischen und ersten nachkonziliären Glaubenskundgebung aus den Dokumenten des Zweiten Vatikanums und formulierte den Satz: «Vinculo de amor – Band der Liebe.»

Auf rotem Untergrund war dieses Programm auf Bannern und Pilgerabzeichen graphisch wiedergegeben. Ein weisser Kreis enthielt vier unter sich verbundene, nach aussen strebende Fische. «Eucharistie ist Band der Einheit und Liebe», stellte der Kreis im roten Viereck dar, während die Fische Symbol der Mitverantwortung der Christen sein sollten.

Mgr. B. Sanchez wollte den Kongressplatz von Bogotá irgendwie zu einer angewandten «Konzilsversammlung» auf lateinamerikanischem Boden machen. Während einer Woche sollte nicht nur das Dokument über die Kirche in der Welt dargelegt werden. Auch die Konstitution über die Liturgie, die Richtlinien über den Ökumenismus, die Priester und das Laienapostolat sollten von den Pilgern als Volk Gottes erlebt werden. Kolumbien und ein zur Revolution wie zum Neubau reifer Kontinent sollten eine dreifache Botschaft erhalten:

- die Kirche in der Welt will neben dem hungernden und einsamen Menschen stehen, mit ihm reden, ihm dienen;
- das Volk Gottes schöpft seine Kraft aus der Eucharistie, die heute in der verständlichen Sprache des Volkes gefeiert werden kann;
- die Eucharistie ist zwischen Taufe und Todesweihe im Alltag des Christen das Sakrament der Einheit.

Aus dieser Gesamtschau der Eucharistie zum Menschen und den übrigen Sakramenten entstand zwischen dem ersten und letzten Kongress-Sonntag dieses Wochenprogramm: Willkomm und Eröffnung, – Tag der Wiedervereinigung der Christen, – Tag der Eingliederung in Christus: Taufe, Firmung, Kommunion,

– Tag der Versöhnung in der Busse, – Tag der Diakonats- und Priesterweihe, – Tag der Liebe und Völkerhilfe, – Tag der Ehe und Familienweihe.

Seit 1948 zogen die Bandoleros in kommunistischem Auftrag durchs Land und brachten in einer Art Bürgerkrieg gegen 80 000 Menschen um. Seit 1966 zogen andere Männer durch Kolumbien: Priester und Laien. Sie versuchten die Pfarreien zu erneuern, vor allem die Lehre über die Sakramente zu vertiefen und dem Kongress eine grossangelegte Volksmission vorausgehen zu lassen.

## Verlauf und Organisation

Der Verlauf und die vorzügliche Organisation dieser Woche von Bogotá überraschte die Pilger. Die Einstimmigkeit zum «Band der Liebe» schien schon in den Strassen zu beginnen. Wer nur eine Hausnummer suchte, wurde ungefragt angesprochen oder gleich im Auto mitgenommen. 10 000 Zivil- und Armeepolizisten waren aufgeboten. Neben 80 km Strassenbeleuchtung liess die Stadtverwaltung neue Ausfallstrassen anlegen, und die Staatsbahnen beförderten unentgeltlich 1 180 000 Pilger.

Der sogenannte Templete, die auf zwölf Pfeilern ruhende Betonkuppel mit dem Altarraum, auf den die 500 000 Kongressplätze ausgerichtet waren, war in betonter Einfachheit geplant, aber zu grosszügig. Sogar in den ersten Reihen hatte man Mühe, sich mit dem Altar verbunden zu fühlen. Störend wirkten die Reporter, die auf Eisengerüsten der Kuppelpfeiler plazierte waren.

Ein erstes Erlebnis, auf das lateinamerikanische Priester begeistert zurückkamen, war die Gestaltung der *Liturgie*. Mit Ausnahme des vom Heiligen Vater angestimmten «Pater noster» und des «Te Deum» der Schlussfeier war sie in der spanischen Volkssprache vorgetragen. Leichte Gesänge, zum grössten Teil Übersetzungen von Gelineau und Deiss, liessen das Volk aktiv teilnehmen. Die Epistel wurde mehrmals von Laien gelesen: am Tag der Priesterweihe vom argentinischen Botschafter, am Besinnungstag für die Entwicklung der Völker vom kolumbianischen Generaldirektor für die Berufsausbildung. «Dass die Teilnahme am eucharistischen Mahle uns anleite, Brot und Dach mit den andern zu teilen», hiess eine Fürbitte des ersten Gottesdienstes und war Ausdruck einer Liturgie, die den Altar mit dem Aufbruch eines Kontinentes verband. Noch 1958 soll im gleichen Bogotá diese liturgische Regel gegolten haben: ein Priester las eine stille lateinische Messe. Ein zweiter besorgte gleichzeitig die Verkündigungen, Ehevorhaben, Geldopfer und hielt erst noch zwischen Wandlung und Kommunion die Homilie.

## Tag des Ökumenismus

Der zweite Tag, der dem *Ökumenismus* gewidmet war, war auf lateinamerikanischem Boden etwas Neues. «El Tiempo» schrieb am 20. August 1968: «Martin Luther erschien gestern auf dem Kongressplatz.» Elf getrennte Kirchen ordneten Delegierte ab. In einem Wortgottesdienst sprachen die Vertreter der orthodoxen, lutherischen, maronitischen und anglikanischen Kirche. Viel Applaus erhielt der lutherische Bischof Dietzfelbiger von Bayern, der sich als «spanischer Stotterer» entschuldigte und trefflich die ersten Annäherungen im Nazideutschland erwähnte: «Der Schmerz vereint, die getrennt sind, und die Verfolgung ist eine grosse ökumenische Kraft.» Das mutigste Wort sagte P. Pinzón von der anglikanischen Kirche Kolumbiens. Er forderte die südamerikanische Bischofskonferenz auf, das Konkordat und die Konvention über die Missionstätigkeit zu überprüfen. Dieser Freimut überraschte den päpstlichen Nuntius Paupini. Er verliess den Wortgottesdienst, der dann nicht weniger herzlich schloss, wie der Kardinallegat und die vier Redner sich gegenseitig den Bruderkuss austauschten.

## Tag der Busse

Der vierte Tag galt der Besinnung, die vielleicht den schwersten Auftrag mit in die Seelsorge gab. Der Tag der Busse wollte religiöse Tradition wie überbetonte Werkfrömmigkeit der schon begonnenen Sozialrevolution gegenüberstellen. Man glaubte der Gewissensforschung des Volkes Gottes beizuwohnen. Ein Bischof begann, dann folgten ein Priester, ein Ehepaar, zwei Jugendliche, ein Politiker, ein Unternehmer und schliesslich ein Arbeiter. Der Politiker bereute, «nicht selbstlos das Gut der Allgemeinheit gefördert und im Geist des Evangeliums vervollkommen zu haben.» Ein aktuelles «Mea culpa» im Lande, wo 5 % einer reichen Oberschicht über 65 % aller Güter verfügen, während 300 000 Bauern nur eine Hektare, oder noch weniger besitzen.

## Papst Paul VI. weihte Diakone und Priester

Die Mitte der Kongresswoche brachte am Abend des Herz-Mariae-Festes einen Höhepunkt: die Diakonats- und Priesterweihe durch Papst Paul VI. Es war nach dem Sonnenuntergang um 18 Uhr schon Nacht, als vom hell erleuchteten Templete her die Namen von 41 Diakonen und 161 Neupriestern aufgerufen wurden. Der Vikar Christi legte ihnen persönlich die Hände auf. Hunderttausende unterbrachen die in ein Gebet gefasste Ansprache, wie der Heilige Vater mit ergriffenen Worten das Priesterideal zu-

sammenfasste: «Wir sind die Liebe, die die Völker dieser Welt verbindet. Wir sind ihr Herz, ihre Stimme – ihre Veröhnung, die Boten ihrer Hoffnung.» Kurz nach der Ankunft des ersten Papstes in Südamerika galt seine Liebe dem überlasteten Priester dieses Kontinentes. Und seine letzte Audienz vor dem Wegflug gehörte den Neuvermählten und mit ihnen der Erneuerung der Familie.

### Der Papst bei den Armen

Zwischen beiden Handlungen begegnete der Vikar Christi den Armen. In der Vorstadt Venecia machte er sogar Hausbesuch. Der Weisse Mann vom Vatikan grüßte vom Fenster einer Hütte herunter. Auf dem Felde von Mosquera mischte er sich unter die Landarbeiter, warf sich ein geschenktes peruanisches Halstuch um, und der oberste Hirte der Kirche begann mit den Letzten seiner Herde den Dialog: «Wir bekennen auch, dass diese Begegnung mit euch eine der ersehntesten und schönsten unserer Reise ist, eine der intimsten und bedeutungsvollsten unseres

apostolischen und päpstlichen Amtes. Wir wollen solidarisch sein mit euren gerechten Forderungen, mit denen des einfachen Volkes und der armen Leute.» Kolumbien ist nicht bloss unterentwickeltes Land, es ist ein zum Aufbruch bereites Land der Jugend. Nur 3 % sind älter als 65 Jahre, 50 % jünger als 20 Jahre. Innert drei Jahren nahm die Zahl der Volksschüler um zwei Millionen zu und die der Hochschüler stieg von 15 000 auf 60 000. Der 39. Internationale Eucharistische Kongress gab ohne Übertreibung Kolumbien einen neuen Namen, ein neues Selbstbewusstsein. Kardinallegat Lercaro scheute sich nicht, vom Anfang einer neuen Geschichtsepoche zu reden, die vom Konzil ins Leben gerufen wurde. Er verließ Kolumbien und Südamerika mit dem Abschiedswort: «Es ist lieblos, im Blick aufs Evangelium eine Brosame vom überfüllten Tisch fallen zu lassen, während andere hungern. Lieben heisst austeiln. Nur so bewahrt Lateinamerika seinen grössten Reichtum, das Licht des Glaubens.»

Joseph Schilliger

## Das Brot des Lebens (Fortsetzung)

### C. Was bedeutet Transsubstantiation?

#### I. In Trient

Es scheint, dass die «Umwandlung der ganzen Brotsubstanz» nicht ganz im Sinne des Trienter Konzils verstanden wird, wenn man Substanz im streng aristotelisch-scholastischen Sinne auffasst, wie es die nachtridentinische Schultheologie tat. Für solche Einseitigkeiten ist nicht das Konzil selber verantwortlich. In Trient lag der Akzent auch nicht auf der Benennung Transsubstantiation, sondern auf der Tatsache der Umwandlung der ganzen Brot- und Weinsubstanz, weil nur auf Grund einer solchen Umwandlung die Realpräsenz Christi deutbar ist<sup>49</sup>. Wenn wir nun in Betracht ziehen, was wir über das Wesen des Brotes und über den Substanzbegriff des Trienter Konzils sagten, dann kann Wesensverwandlung zunächst einmal nie in Widerspruch geraten zu irgendwelchen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen; denn sie geschieht nicht auf der Ebene des Mess- und Wägbaren, sondern in der transphysischen Ordnung, in der tiefsten und letzten Natur und Wirklichkeit des Brotes. Sie ist *conversio totius entis*<sup>50</sup>, womit der heilige Thomas nicht nur die aristotelische Substanz gemeint haben kann. Wesensverwandlung in der Eucharistie ist ein ganz und gar übernatürlicher, aber deshalb nicht minder realer Vorgang.

Umgewandelt wird also nicht die chemisch-physikalische Brotsubstanz, sondern das was Brot wesenhaft zu Brot macht. Umgewandelt wird Brot insofern es wesentlich Nahrung ist, weil in den Erscheinungsformen des Brotes nun Christi Leib zur Nahrung gegeben wird. Das Nahrungsein bleibt, aber nicht mehr Brot ist das Nährende, sondern Christi Leib. Umgewandelt, transsignifiziert und transfinalisiert werden der natürliche Symbol- und Sinngehalt des Brotes und Weines insofern sie Zeichen menschlicher Freundschaft und Gemeinschaft sind. Der neue Sinngehalt und der neue Zweck ist Gemeinschaft mit Christus, nicht bloss Gemeinschaft unter den Menschen, weil die Gestalten von Brot und Wein durch Christi Wort nun Zeichen des wirklich und objektiv anwesenden Leibes und Blutes Christi sind. Wesentlich umgewandelt ist das Brot also nicht nur in seinem metaphysischen Wesen sondern auch in seinen anthropologisch-personalen Dimensionen.

#### II. Bei den Vätern

Das Faktum der Um- und Verwandlung des Brotes ist auch durch die Kirchenväter bezeugtes ältestes Glaubensgut. Die Worte Um- und Verwandlung wurden schon in der Väterzeit in vielen und sehr realistischen Abwandlungen gebraucht. Darüber geben die theologischen Handbücher Aufschluss, auch «Mysterium Fi-

dei»<sup>51</sup> bringt einige Väterzeugnisse. Über die Herkunft des Wortes «Transsubstantiation» kann man ebenfalls in jedem Handbuch nachlesen. Gerade die Väterzeugnisse sind es, die Schillebeeckx zum Bekenntnis veranlassen: «Genau so fest, wie die mittelalterliche Kirche ist die frühe Kirche von einer wirklichen Verwandlung des Brotes und des Weines überzeugt.»<sup>52</sup>

Umgewandelt werden also – das sei jetzt schon erwähnt – nicht nur der Sinn und Zweck oder die natürliche Symbolik des Brotes, sondern schlicht und einfach gesagt: Brot und Wein in ihrer ganzen Wirklichkeit und Dimension. Sicher wandeln sich auch Sinn und Zweck (die natürliche Symbolik) des Brotes und Weines, aber nur weil sie in ihrem Wesen ontisch, real verwandelt sind.

#### III. «Mysterium Fidei»

Aus den bisherigen Darlegungen über Brot, Substanz und Umwandlung ist klar, dass Transsubstantiation tiefer geht als Transsignifikation an sich besagt. Auch «Mysterium Fidei» anerkennt zwar, dass die Gestalten von Brot und Wein nach der Wesensverwandlung eine neue Bedeutung und einen neuen Zweck (*novam significationem, novumque finem*) haben, da sie nicht weiter «gewöhnliches Brot und gewöhnlicher Trank sind, sondern Zeichen einer heiligen Sache und Zeichen geistlicher Speise; aber sie bekommen deshalb eine neue Bedeutung und einen neuen Zweck, weil sie eine neue Wirklichkeit oder Realität enthalten, die wir mit Recht ontologisch nennen, denn unter den vorhin genannten Gestalten ist nicht mehr das verborgen, was vorher war, sondern etwas ganz Neues; und zwar nicht nur auf Grund des Urteils des Glaubens der Kirche, sondern durch die objektive Realität, da nach der Verwandlung der Substanz oder des Wesens des Brotes und Weines in den Leib und das Blut Christi von Brot und Wein nichts bleibt als die Gestalten, unter denen der ganze und vollständige Christus in seiner physischen Realität auch körperlich gegenwärtig ist, wenn auch nicht auf die Weise, in der sonst körperliche Gegenstände sich an ihrem Ort befinden.»<sup>53</sup> Die Transsignifikation und die Symbolverwandlung werden also nicht abgelehnt, sondern bejaht, sie erklären aber nicht das Wesen der Eucharistie<sup>54</sup>, sondern laufen Gefahr die Präsenz Christi nur symbolisch zu deuten. Transsubstantiation kann durch Transsignifikation zwar verdeutlicht, aber nicht ersetzt werden<sup>55</sup>.

<sup>49</sup> *Summa theol.* III. 75, 4.

<sup>50</sup> *Summa theol.* III. 75, 4.

<sup>51</sup> *Mysterium Fidei* 44–48.

<sup>52</sup> *Schil.* S. 43.

<sup>53</sup> *Mysterium Fidei* 43; vgl. 11.

<sup>54</sup> a. a. O. 11; 41.

<sup>55</sup> *Die deutschen Bischöfe*, 45.

#### IV. Ist Brot nach der Wesensverwandlung noch Brot?

Verblüfft ist man, dass Schillebeeckx<sup>56</sup> die Frage, ob Brot nach der Konsekration noch gewöhnliches Brot sei, sinnlos nennt. Wenn man Brot, Substanz, Wesen und Wesensverwandlung des Brotes im theologischen und kirchlichen Sinne versteht, dann muss ohne weiteres und klar geantwortet werden: nach der Konsekration ist Brot nicht mehr Brot, weil ausgerechnet das, was Brot zu Brot machte, nun Leib Christi geworden ist. Die unter den Gestalten von Brot und Wein anwesende Wirklichkeit ist nicht mehr Brot. Das was Christus in der Hand hielt und als Speise reichte, ist sein Leib. Durch die Frage: ist Brot nach der Konsekration noch Brot, ist eben nicht das physisch-chemische Substanzagglomerat des Brotes anvisiert, das durch die Konsekration nicht erfasst wird, sondern das Wesen, die Wirklichkeit, der Seins- und Sinngehalt des Brotes, die hinter dem Physikalischen liegen und die grössere Wirklichkeit darstellen. «Die Lehre von der Transsubstantiation setzt ihrerseits allerdings voraus, dass eine Wirklichkeit mehr enthält, als was die Alltagserfahrung oder die Naturwissenschaft erreichen können, und dass sich somit in jenen Dimensionen wirklich etwas ändern kann, die für diese Empirie nicht erreichbar sind.»<sup>57</sup> Die folgende Formulierung ist also zumindest missverständlich und unklar: «Denken wir zum Beispiel an Formeln wie Transsubstantiation in der heiligen Eucharistie, woraus man irrtümlich schliessen könnte, Brot und Wein seien nicht mehr Brot und Wein, während doch der Sinn ist, dass das Wesen des Sakramentes die Gegenwart und Mitteilung des Herrn selbst im Zeichen des Brotes und Weines ist.»<sup>58</sup>

#### V. Das Bleiben der Spezies und ihre Bedeutung als Zeichen der Einheit

Während man bei der aristotelisch-scholastischen Substanz- und Akzidenzlehre für das Bleiben und unveränderte Weiterdauern der Spezies schwierige und kaum verständliche Gründe und gar neue Wunder ins Feld führen musste, weil Akzidenzen nicht ohne ihr Subjekt bleiben können – daran scheiterte Wyclif – bestehen diese Probleme nicht mehr, wenn man Wesensverwandlung unter Einschluss der Transsignifikation im bisher aufgezeigten Sinne versteht. «Alles, was zur alltäglichen Erfahrung und zur naturwissenschaftlich erfassbaren Wirklichkeit von Brot und Wein gehört, bleibt und ist nicht täuschender Schein geworden.»<sup>59</sup> Die Gestalten müssen sogar bleiben, es müssen auch nach der Konsekration Brot und Wein «erfahren» werden, denn die Gestalten als solche haben die grosse und wichtige Aufgabe, uns Christi Fleisch und Blut als Brot und Wein

empfangen und geniessen zu lassen. Fleisch und Blut als solche sind ja nicht Speise und Trank. Weil aber jene Wesenheit und Wirklichkeit, deren naturgemässe Erscheinungsform die Gestalten von Brot und Wein sind, real und objektiv in Christi Fleisch und Blut verwandelt ist, ist nun auch die natürliche Zeichenkraft und Zeichenaufgabe der Gestalten gewandelt oder transsignifiziert. Die Zeichenkraft der Gestalten ist vielfach. Als erstes wird der anwesende Christus bezeichnet. So wie Brot und Wein, weil aus vielen Körnern und Trauben zur Einheit gefügt, des weiteren auch natürliches Symbol für Einheit sind, so bezeichnen sie jetzt die Einheit und Gemeinschaft der vielen Menschen mit Christus und untereinander. Nach dem Grundsatz: *sacramenta id quod significant etiam causant*<sup>60</sup>, wird das Bezeichnete auch bewirkt, aber nicht durch die Zeichen als solche und nicht durch den Glauben der Menschen, sondern durch den anwesenden Christus.

Schon Paulus argumentiert mit dieser Symbolik des einen Brotes, das er mit dem einen Christus gleichsetzt: 1 Kor 10, 16 f. Die natürliche, aber transsignifizierte Symbolkraft des Brotes bezeichnet und bewirkt die Einheit mit Christus und die Einheit des mystischen Leibes. Zusammen mit 1 Kor 11, 28 wird klar, dass Brot und Kelch nicht mehr Brot und Wein, sondern Leib und Blut Christi sind. Brot und Wein sind also nicht nur symbolhaft oder in der Symbolik, sondern real und wirklich verwandelt in ihrer Seinstiefe. Die Symbolkraft des aus vielen über die Berge zerstreuten Körnern zur Einheit gewordenen Brotes für die Einheit der Kirche wird von vielen Kirchenvätern gelehrt. Diese Symbolmacht des Brotes und deren Verwandlung ist also nicht neu, aber lange Zeit zu wenig beachtet worden.

#### VI. Die kosmische Bedeutung der Wesensverwandlung

Dadurch, dass Christus Brot und Wein, in die irgendwie die ganze Schöpfung, zum Beispiel Sonne, Licht, Regen, Ackerboden (Erde) sogar der Mensch und seine Arbeit investiert sind, in sein Fleisch und Blut verwandelt und sie zum sakramentalen Zeichen seiner im Kreuzestod erfolgten und im Messopfer wieder hingestellten Selbsthingabe an den Vater und an die Menschen macht, offenbart sich die, die Welt konsekrierende und erlösende Sinniefe und Kraft der Eucharistie. Brot und Wein sind in der Eucharistie ferner nicht nur Zeichen und Ursachen des Heiles und der Heilsgemeinschaft in Christus, wie in den übrigen Sakramenten sinnenfällige Dinge (Wasser, Öl) zu Zeichen und werkzeuglichen Ursachen der Gnade werden. Brot und Wein hören auf sich selber zu sein und werden in

Christus verwandelt, wodurch jetzt schon die ganze Schöpfung in die Erlösung und in die Vergeistigung eingeholt ist. Transsignifikation als solche läuft Gefahr, Brot und Wein in der Eucharistie als Zeichen auf die gleiche Stufe zu stellen wie die sichtbaren Zeichen der anderen Sakramente.

#### D. Die Realpräsenz

Nach den Darlegungen über die Wesensverwandlung bleibt noch einiges zu sagen über die Realpräsenz Christi unter den Gestalten von Brot und Wein. Die Tatsache der wirklichen, wahren und wesentlichen Gegenwart Christi braucht hier nicht besprochen zu werden. Hingegen bestehen bezüglich des «Wie» dieser Präsenz besonders in zwei Punkten Unklarheiten. Einmal wird die spezifische eucharistische Gegenwart Christi verwischt gegenüber anderen Gegenwartsweisen Christi in der Kirche; dann wird auch die bleibende Realpräsenz Christi in der Eucharistie bisweilen praktisch in Frage gestellt.

#### I. Verschiedene Arten der Gegenwart Christi in der Kirche

Christus ist seiner Kirche nicht nur auf *eine* Weise gegenwärtig. Alle Gegenwartsweisen Christi sind zwar wirklich oder real, sie sind aber nicht in allem gleich<sup>61</sup>.

Schon die Konstitution über die Liturgie<sup>62</sup> nannte die verschiedenen Gegenwartsweisen Christi, «Mysterium Fidei»<sup>63</sup> behandelt sie ausführlicher:

1. Christus ist der Kirche gegenwärtig, wenn sie *betet*, er ist in der betenden Kirche: Mt 18, 20.
2. Er ist anwesend in den *aus Liebe* getanen Werken der Barmherzigkeit: Mt 25, 40.
3. Christus ist in seiner pilgernden Kirche, in den Herzen der Christen, durch *den Glauben* (Eph 3, 17; Röm 5, 5).
4. Eine andere und sehr reale Gegenwart Christi ergibt sich *durch die Verkündigung* und die Aufnahme der Frohbotschaft.
5. Gegenwärtig ist Christus seiner Kirche auch *in der Person* jener, die den priesterlichen Dienst vollziehen, die also den Hohenpriester vertreten *im dreifachen Amt* der Leitung, Heiligung und Verkündigung.
6. Christus ist in seiner Kirche gegenwärtig bei *der Spendung der Sakramente*, und zwar zunächst als wirkende Ursache,

<sup>56</sup> *Schil.* S. 89.

<sup>57</sup> *Die deutschen Bischöfe*, 47.

<sup>58</sup> *SKZ* 136 (1968) 34.

<sup>59</sup> *Die deutschen Bischöfe*, 47.

<sup>60</sup> *Summa theol.* III. 62, 1 ad 1.

<sup>61</sup> *Mysterium Fidei* 36.

<sup>62</sup> *Konstitution über die Liturgie*, 7.

<sup>63</sup> *Mysterium Fidei* 32–36.

denn Christus ist der eigentliche Spender der Sakramente, ob Petrus oder Paulus taufen und opfern, Christus ist es, der tauft und opfert.

7. Real gegenwärtig ist Christus in der Kirche mit seiner Kraft und Gnade *in den Sakramenten* (in genere causae quasi formalis), die nicht nur die Heilsfrucht, sondern auch die Heilstaten und das Heilsgeschehen oder das Paschamysterium durch von Christus selber gegebene sichtbare Zeichen vermitteln. Wenn die Kirche die Mysterien der Erlösung begehrt, werden die Reichtümer der Machterweise und der Verdienste des Herrn erschlossen und gegenwärtig, so dass die Gläubigen mit ihnen in Berührung kommen<sup>64</sup>. Durch die Taufe schon ist der Christ dem Paschamysterium eingefügt<sup>65</sup> und aufgenommen in die Mysterien von Christi Erdenleben, sogar zum Gefährten von Christi Leiden gemacht<sup>66</sup>.

Dass sich Christus in den Sakramenten selber schenkt und durch sie real in der Kirche weiterlebt, insofern das Paschamysterium in der Kirche nachvollzogen wird, kann nicht bezweifelt werden. Diese Gegenwartsweise Christi ist, wenn auch nicht in der Realität, so sicher in der Intensität mehr als die vorher genannten Formen, denn in den Sakramenten gibt es eben doch auch das «opus operatum». Darüber hinaus gibt es auch noch

#### 8. die spezifisch eucharistische Gegenwart Christi.

Unter den Gestalten von Brot und Wein ist Christi Fleisch und Blut, der ganze Christus real, wahrhaft und wesentlich, man könnte auch sagen, personal und persönlich anwesend. Besonders die Personalpräsenz steht in der anthropologisch-personalen Wertung der Eucharistie heute im Vordergrund. Die Personalpräsenz ist zugleich Spiritualpräsenz. Der ganze und vollständige Christus ist in seiner «physischen Realität auch körperlich gegenwärtig, wenn auch nicht auf die Weise, in der sonst körperliche Gegenstände sich an ihrem Ort befinden»<sup>67</sup>. Die spirituelle Personal- und Realpräsenz ist aber nicht sensualistisch zu verstehen (vgl. Jo 6, 61–63). Diese an die Gestalten von Brot und Wein gebundene Präsenz Christi ist aber nicht Selbstzweck, d. h. die spezifisch eucharistische Präsenz Christi ist noch nicht das Letzte. Christus will gerade durch die eucharistische Präsenz lebendige und gelebte Gegenwart werden in der Gemeinschaft des mystischen Leibes und in allen seinen Gliedern. Er ist in der Eucharistie gegenwärtig, damit Er und sein einmaliges Opfer von der Kirche dem Vater im Himmel dargebracht werde, damit sein Opfer zum Opfer der Kirche und aller ihrer Glieder werde, damit die Kirche weiterführe, wozu Christus selber vom Vater in die Welt gesandt wurde. Im grossen Werk der Verherrlichung Gottes und der Heiligung

der Menschen gesellt sich Christus immer wieder die Kirche zu<sup>68</sup>. Weil Christus diese Selbsthingabe an den Vater und an die Menschen will, gibt es das Messopfer, die Realpräsenz und die Verwandlung des Brotes.

Es fehlt nicht an Bemühungen, die, wie man sagt, «verdinglichte» Präsenz Christi unter den Elementen von Brot und Wein als hellenistisches Missverständnis darzustellen, und die reale, sogar substanziale Präsenz Christi mittels der transsignifizierten Zeichen von Brot und Wein in die brüderliche Liebes- und Mahlgemeinschaft zu verlagern, wodurch die verschiedenen Präsenzweisen Christi verwischt werden. Sartory<sup>69</sup> scheint mit seiner Entsakralisierung der Liturgie und der Eucharistie in diese Richtung zu zielen, wenn er schreibt: «Dann ist Christus auch, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, substanzial gegenwärtig als der ganze und vollständige Christus. Und das besondere des Abendmahles würde dann nicht eine verdichtete Weise der Gegenwärtigkeit Christi, sondern eine Verdichtung seiner kommunikativen Kraft sein: das Mahl intensiviert die Einheit der Mahl-Feiernden in Ihm.»

Solche und ähnliche Auffassungen reduzieren schlussendlich die verschiedenen Gegenwartsweisen Christi auf eine einzige. Die spezifisch eucharistische Präsenz und damit die Realpräsenz Christi in der Eucharistie wird aufgegeben.

#### II. Die bleibende eucharistische Gegenwart Christi

Wenn die Realpräsenz von der Wesensumwandlung und nicht von der Transsignifikation her begründet wird, dann *bleibt Christus gegenwärtig* und zwar so und so lange, als im nicht konsekrierten Brot die Wirklichkeit Brot anweist. Ist Brot einmal verwandelt, so bleibt es verwandelt, dann bleibt Christus gegenwärtig. Eine Transsignifizierung, d. h. eine Sinnverwandlung des Brotes zur brüderlichen Mahlgemeinschaft mit Christus, verbürgt diese vom Glauben her festzuhaltende Tatsache nicht ohne weiteres. Nach der Seinsverwandlung des Brotes ist Christus nicht nur anwesend wie in einem Zeichen, nicht nur durch seine Kraft, nicht nur durch den Glauben der Kommunizierenden. Er ist nicht nur in usu oder per usum anwesend. Mit dieser bleibenden Realpräsenz Christi ist auch die Berechtigung des eucharistischen Kultes gegeben.

#### E. Abschliessende Bemerkung zur kirchlichen Lehre

Mancher wird sich fragen, ob das, was bisher im ersten Teil gesagt wurde, wirklich als kirchliche Lehre gelten könne.

Dazu einige grundsätzliche Bemerkungen. Die Lehre des Trienter Konzils wurde weder verkürzt, noch verfälscht, auch dessen Terminologie wurde weder übergangen, noch als aristotelisch-scholastisch und überholt abgelehnt. Dazu besteht kein Grund, denn das Konzil definierte die eucharistischen Glaubenswahrheiten, obwohl der Terminus «Substanz» an entscheidender Stelle gebraucht wird, nicht in streng aristotelisch-scholastischer Philosophie. So glaube ich die Mahnungen von «Mysterium Fidei» befolgt und dennoch erreicht zu haben, was es dort heisst: «In der Tat können diese Formeln mit Nutzen klarer und tiefer erklärt werden, nie aber in einem anderen Sinn, als in dem sie gebraucht wurden, sodass mit dem Fortschritt des Glaubensverständnisses die Glaubenswahrheit unberührt bleibt.»<sup>70</sup>

Von dieser Möglichkeit hat auch das Zweite Vatikanische Konzil Gebrauch gemacht. Wenn wirkliche Missverständnisse vermieden werden müssen, dann haben ein Konzil und das kirchliche Lehramt, wenn auch nicht der Einzeltheologe, das Recht, unter Umständen sogar die Pflicht, frühere logische Erklärungen und Definitionen zu einer ontologischen Aussage der Bibel, ohne dass die Aussage der Bibel oder eines Dogmas geändert wird, in der durch die Jahrhunderte geprägten Sprache ihrer Zeit neu zu formulieren. Ob die Theologie aber von sich aus eine neue Terminologie einführen und gebrauchen soll, ist eine andere Frage. Es wird z. B. nicht ohne weiteres angehen, Transsubstantiation einfach mit Transsignifikation zu ersetzen, weil die beiden Termini ontologisch verschiedenen Aussageinhalt besitzen. Allerdings ist nicht zu leugnen, dass der Begriff Transsubstantiation auch schon in der Theologie verwendet wurde, ehe er Aufnahme in die Dokumente des kirchlichen Lehramtes fand.

Es sind zwar in der bisherigen Darstellung neue, in Trient nicht ausdrücklich erwähnte Gesichtspunkte in Zusammenhang mit der anthropologischen Betrachtungsweise und der Transsignifikation als gültig und zulässig hingestellt worden. Trient hat diese Gesichtspunkte aber nirgends negiert; das Konzil hatte ein anderes Formalobjekt. Deshalb stehen die neuen Gesichtspunkte nicht in Widerspruch zu den Trienter Definitionen. Im Gegenteil, sie bedeuten eine Bereicherung und Erweiterung, eine Vertiefung und Verlebendigung. Der metaphysische

<sup>64</sup> Konstitution über die Liturgie, 102.

<sup>65</sup> a. a. O. 6.

<sup>66</sup> Konstitution über die Kirche 7.

<sup>67</sup> Mysterium Fidei 43.

<sup>68</sup> Konstitution über die Liturgie 7.

<sup>69</sup> Thomas Sartory, Eine Neuinterpretation des Glaubens. Benziger 1966, S. 107.

<sup>70</sup> Mysterium Fidei 23.

und der anthropologisch-personale Deutungsversuch der Eucharistie schliessen sich nicht aus, sie ergänzen sich, Transsignifikation richtig verstanden ist ja nur möglich unter Voraussetzung der Wesensverwandlung oder Transsubstantiation. Transsubstantiation oder Wesensverwandlung aber, nur metaphysisch verstanden, verlangen unbedingt nach einer anthropologisch-personalen und existen-

zialen Ausweitung. Die metaphysische Dimension wird also nicht aufgehoben, sondern ins Leben hinein erweitert. Ob aber die anthropologischen und personalen Gesichtspunkte samt der metaphysischen Dimension mit den Worten Transsignifikation und Transfinalisation allein «aptissime» getroffen werden, wird im Folgenden zur Sprache kommen. (Schluss folgt) *Thomas Kreider OSB*

zungen Klerus, eine gewisse Ermüdung über die Manigfaltigkeit der angebotenen neuen Experimente und Methoden bemerkbar macht.

#### **4. Neue schweizerische Erstbeichtbüchlein**

Als im Kanton Luzern 1966 der Jahresabschluss der Volksschulen vom Frühling auf den Sommer und der Beginn des neuen Schuljahres auf den Herbst verlegt und dadurch auch die Vorbereitungszeit auf den Weissen Sonntag um ein halbes Jahr gekürzt wurde, hat die Kantonale Priesterkonferenz eine Kommission beauftragt, ein dieser verkürzten Vorbereitungszeit und dem neuen Empfinden angepasstes Erstbeichtbüchlein zu verfassen. Aber auch in dieser Kommission schieden sich die Geister. Pfarrer J. Amrein<sup>1</sup> gab unter Mitwirkung eines Gremiums von Psychologen ein Büchlein nach Lebensbezirken (Familie, Schule, Strasse, Kirche) heraus, das in der Stadt Luzern und in umgebenden Industriepfarreien Eingang fand, während jenes von Pfarrer Alois Grossert<sup>2</sup> mit einer neuzeitlich vereinfachten Methode und gefälliger Gestaltung, und nach dem traditionellen Aufbau der Gebote, mehr beim Landklerus und in der Diaspora weite Verbreitung fand. Spontane Zuschriften lobten seine Gründlichkeit, Anschaulichkeit, Klarheit und Kürze. Die Mütter schätzen es wegen seiner religiösen Wärme. Beide Büchlein besitzen die bischöfliche Approbation «ad experimentum». Auch in der Diözese Chur ist ein ansprechendes und gediegenes Erstbeichtbüchlein mit Gebotsunterricht entstanden<sup>3</sup>.

## **Fragen zum heutigen Erstbeicht-Unterricht aus der Sicht der seelsorglichen Praxis**

### **Ein Diskussionsbeitrag**

Der Seelsorgsklerus, dem Unterricht und Verantwortung für die ersten Kinderbeichten kirchenrechtlich und praktisch obliegen, beschäftigt sich heute ausserordentlich mit den aufgeworfenen Fragen einer Verbesserung, Erneuerung oder gar eines Umbruchs des herkömmlichen Erstbeichtunterrichtes. Folgende Ausführungen möchten diesen Problemen aus der Sicht der praktischen Seelsorge nachgehen.

#### **1. Willkürliches Experimentieren?**

Die Sakramente der Busse und des Altars sind göttliche Institutionen und für das geistige Leben der Kirche so bedeutsam, dass sie nicht einem willkürlichen und un gelenkten Experimentieren ausgesetzt werden dürfen. Es sei deshalb erlaubt, auf die Can. 1330–1335 des kirchlichen Gesetzbuches und die bischöflichen Weisungen vom 14./15. März 1965 als allgemeine Richtlinien einer katechetischen Erneuerung hinzuweisen. Demnach sollten abweichende Vorschläge für den Erstbeichtunterricht nur mit Bewilligung der Bischöfe in limitierten Kreisen (Stadt-, Industrie- und Landpfarre) ausprobiert und erst approbierte gute Resultate in die Praxis übergehen. Statt dessen wird heute durch ein voreiliges Experimentieren Verwirrung und Unsicherheit geschaffen. Willkür, Verwirrung und Unsicherheit aber sind schlechte Berater.

#### **2. Wie wird die ausländische katechetische Literatur bei uns aufgenommen?**

Seit dem Jahre 1965 wird das deutsche Sprachgebiet, auch die Schweiz, mit einer Menge deutscher katechetischer Literatur überflutet, darunter auch sehr schön ausgestattete Erstbeichtbüchlein, aber mit einem Unterricht nach Lebensbezirken, nicht nach den Geboten. Dazu ist Folgendes zu erwägen: Das Ursprungsland Deutschland hat seit 50 Jahren zufolge

seiner Kriege, Revolutionen, politischen Umwälzungen (Nationalsozialismus), Unterdrückung der Religion und Verfolgung der Kirche, in politischer, sozialer, weltanschaulicher, moralischer und religiöser Hinsicht gewaltige Umwälzungen erfahren, welche ihren verderblichen Einfluss auch auf ungezählte deutsche Familien ausgeübt haben. Die Schweiz ist gottlob vor solchen katastrophalen Ereignissen mit ihren auch religiös und seelisch tiefgehenden Auswirkungen verschont, wenn auch von neuheidnischen Ideen nicht ganz unberührt geblieben. In der gleichen Zeitspanne hat sich die katholische Kirche in der Schweiz einer ruhigen Pastoration erfreut. So berechtigt uns diese katechetische Literatur doch zur Frage:

#### **3. Besteht bei uns ein Bedürfnis nach neuen, ausländischen katechetischen Methoden?**

Ohne Übertreibung darf festgestellt werden, dass der Schweizer Klerus bis heute den Erstbeichtunterricht nach den Geboten mit ganz besonderer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit und mit Erfolg erteilt hat. Trotzdem man sich gewisser Unzulänglichkeiten der bisherigen Methoden und Formulierungen der alten Katechismen bewusst ist und das Bedürfnis nach einer gewissen Umstellung fühlt, war der grösste Teil des Schweizer Klerus diesen neuen Methoden gegenüber als Fremdprodukt zurückhaltend. Allgemein herrscht vorwiegend die Überzeugung, dass es falsch wäre, wegen überholten Methoden und Formulierungen, Wesentliches und altbewährte Grundsätze des bisherigen Erstbeichtunterrichtes über Bord zu werfen und sich aufs Glatteis eines willkürlichen Experimentierens zu begeben. Nimmt nicht gerade das Zweite Vatikanum eine vernünftige Rücksicht auf völkische Eigenart und Verhältnisse unter Wahrung des Wesentlichen? Interessant ist aber auch die Tatsache, dass sich im Ausland heute schon, sogar beim

#### **5. Soll der Erstbeichtunterricht nach Lebensbezirken oder nach den Geboten Gottes erteilt werden?**

In Deutschland ist die psychologische Methode nach Lebensbezirken aus ganz andern religiösen und moralischen Situationen herausgewachsen, als wir sie bislang noch in der Schweiz hatten. Dort kommen die Unterrichtskinder vielfach aus religiös indifferenten oder aus nicht praktizierenden Familien, wie das bei uns in den Stadt- und Industriepfarreien leider auch immer mehr vorkommt. Bei solchen Unterrichtskindern findet der Katechet nicht die Voraussetzungen einer religiösen Familienerziehung und kann die Kinder auch nicht unmittelbar mit religiös-übernatürlichen Wahrheiten erfassen. Wer möchte es ohne weiteres in

<sup>1</sup> «Du darfst dem himmlischen Vater alles sagen». Werkheft. Verlag Benziger, Einsiedeln.

<sup>2</sup> «Gott verzeiht», «Das Himmelsbrot». Verlag: Buchdruckerei Mengis und Sticher (Tribtschenverlag), 6002 Luzern.

<sup>3</sup> «Wir bekehren uns zum Herrn» und «Wir feiern das Opfermahl des Herrn» von Leo Meier / Karl Imhof. Benziger-Verlag, Einsiedeln.

Frage stellen, dass in solchen Verhältnissen die psychologische Methode als menschlich verständigerer Weise zur Erfassung des Kindes der richtige sei? Doch können wir eine solche psychologische Vorbereitung nach Lebensbezirken nicht als abgeschlossenen Erstbeichtunterricht betrachten. Vielmehr sind wir der Ansicht, dass sofort nach der psychologischen Erfassung des Kindes, noch vor der Erstbeicht der Gebotsunterricht einzusetzen habe<sup>4</sup>. Ich kenne sehr tüchtige Seelsorger aus Industriepfarreien, die seit Jahren aus diesem Grunde der ersten Kommunion einen zweijährigen Beichtunterricht vorausschicken. Wir betrachten den Gebotsunterricht als etwas religiös Wesentliches und Grundlegendes für den Erstbeichtunterricht. Übrigens lassen sich auch im Gebotsunterricht die Sünden aus den Lebensbezirken ganz natürlich in die Gebote einbauen.

Wo sich hier in der Schweiz, besonders in ländlichen Gegenden, eine gesunde und gradgewachsene katholische Tradition erhalten hat, und sich die Kinder des Erstbeichtunterrichtes meist aus katholischen Familien mit religiöser Er-

ziehung gruppieren, erübrigt sich die psychologische Methode nach Lebensbezirken. Für diesen Fall wäre sie als Ersatz des Gebotsunterrichtes ein fraglicher Einbruch in unsern allgemein üblichen und, richtig erteilt, auch bewährten Erstbeichtunterricht nach den Geboten. Wo heute in Familien der religiöse Geist zu schwinden droht, muss die Pastoration auf sie ein besonderes Augenmerk richten. Der grosse Staatsmann Adenauer, der für seine einsamen Entschlüsse bekannt war, erklärte eines Tages: «Ich weiss, warum die 10 Gebote Gottes so eindeutig klar und unmissverständlich sind: Sie wurden nämlich nicht auf einer Konferenz beschlossen.» Die auf Konferenzen erdachten Lebensbezirke sind nur Notbehelfe und örtliche Hinweise, an denen sich das Kind orientieren kann. Sie haben aber keine gewissenbildende und -bindende Kraft und sagen dem Kinde nicht, wie die Gebote, was Gott von ihm verlangt. Der Ort, wo sich hier Gott durch seine Gebote hörbar macht, ist das Kinderherz. Es fragt sich aber auch, ob die spätere Umschulung von den Lebensbezirken auf die Gebote dem Kinde nicht neue Schwierigkeiten bereiten wird.

Wenn unsere hergebrachte Beichtpraxis auch ihre Mängel und Fehler hat, so liegen diese nicht so sehr am Erstbeichtunterricht als solchem, sondern im Um-

stand, dass dem Beichtunterricht in seiner Fortsetzung viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Da muss die Erneuerung der Beichtpraxis einsetzen.

## 6. Ist der Vorwurf der «Versachlichung der religiösen Wahrheiten» gegenüber dem Erstbeichtunterricht nach den Geboten berechtigt?

Weil in katholischen Gegenden der Erstbeichtunterricht meist von Kindern aus katholischen und religiösen Familien besucht wird, muss dieser auch an die religiöse Familienerziehung anknüpfen. Er baut auf dem auf, was eine gute Mutter im Kinderherzen grundgelegt hat. Die Mutter hat das Kind beten gelehrt. Jedes Kind kennt das Kreuzzeichen. Wenn es ihm nun der Katechet erklärt und vom himmlischen Vater, vom Heiland am Kreuz und vom Heiligen Geist erzählt, ist das keine Versachlichung der Dreifaltigkeitslehre, sondern Bewahrung des Kindes vor Schablonismus. Die Mutter hat das Kind belehrt, gehorsam, verträglich, aufrichtig usw. zu sein, weil es der liebe Gott so will, und weil Ungehorsam, Unverträglichkeit, Lügenhaftigkeit... eine Beleidigung Gottes, eine Sünde sind. Schon dieser mütterliche Unterricht ist Anleitung zur Gebotslehre. Auch im Kindergarten wurde das Kind religiös belehrt. In der ersten Schulklasse hörte es

<sup>4</sup> Nach Benziger-Katalog, September 1968, erscheint nun zur neuen Auflage des Werkheftes von Pfarrer Amrein eine Ausgabe B mit einem Beiblatt für den Erstbeichtunterricht.

## Ist die protestantisch-reformierte Ordination ein Quasi-Sakrament?

Mit grossem Interesse haben sicher viele Geistliche, vor allem Diasporaseelsorger den Artikel von Maurice Villain gelesen: Ist eine apostolische Sukzession ausserhalb der Kette der Handauflegungen möglich?<sup>1</sup> Da der Verfasser für Frankreich schrieb, hat er natürlich die kalvinistische Richtung des Protestantismus im Auge. Das heisst aber, dass manches, was er schreibt, für die lutherische und zwinglianische Richtung kaum zutreffen wird<sup>2</sup>. Dass übrigens auch bei den Calvinern selber nicht alles so gehalten wird, wie es im Artikel dargestellt wird, das beweisen u. a. die 22 Theologen, die nach Abschluss ihrer Studien an der Universität von Genf sich weigerten, die Ordination zu empfangen, aus Protest gegen eine allzu klerikale Auffassung des geistlichen Amtes. Sie wollten durch ihre Haltung zum Ausdruck bringen, dass ein Pfarrer nicht mehr und nicht weniger in der Kirche steht als jeder Getaufte selber<sup>3</sup>.

Da nützt es also sehr wenig, sich auf die Haltung und Lehre Kalvins zu berufen, wenn die eigenen kalvinischen Theologen jene Haltung nicht mehr anerkennen. Zwar hat jener Schritt der Genfer Theologen auch scharfe Ablehnung erfahren. So hat z. B. auf Anfrage hin der bekannte protestantische Theologe von Taizé, Max Thurian, erklärt, dass sich diese Theologen mit der Abweisung der Ordination der ganzen Tradition der Kirche widersetzen, wenn sie glauben, die Taufe würde genügen, um ihr Amt in der Kirche auszuüben; man könne ihren Schritt nur zurückweisen<sup>4</sup>. Anders urteilte der bereits zitierte Max Schoch im erwähnten Artikel der NZZ am Schluss,

wenn er schreibt: «Die Ablehnung der Ordination durch die jungen Genfer Theologen ist eine Herausforderung an die Kirche, die den Wandel der gesellschaftlichen Strukturen nicht wahrnehmen will... Die Weigerung, sich ordinieren zu lassen, ist nicht eine Verweigerung des Dienstes, sondern zusammen mit den ökumenischen Dokumenten verlangt die Jugend eine neue Konzeption... Die Gemeinden dürfen die Pfarrer nicht als ihre Diener verstehen, die ihre Erwartungen erfüllen. Die Theologen wollen gemeinsam mit den Nichttheologen in ihrer jeweiligen Lebenssituation ihre Sendung in die Welt erfüllen... Sie sehen in der territorialen Gemeindestruktur nicht mehr die der Verkündigung angemessene Struktur... Die Jugend will das überlieferte ‚Image‘ des Theologen als des Gemeindeglieds ändern...»

Damit wird also von sehr kompetenter Seite jeglicher sakramentaler Charakter der Ordination in Abrede gestellt. Ich habe darüber auch mit verschiedenen protestantischen Pfarrern gesprochen, wie sie die Ordination auffassen. Auch wenn ihnen der Dekan bei der Ordination die Hände auflegt, fasst keiner von ihnen dies als eine sakramentale oder quasi-sakramentale Handlung auf. Für sie ist die Ordination einfach die Amtsgelübdeablegung, die z. B. für die Landeskirche von Graubünden so lautet (der Dekan fragt): «Willst du die Verpflichtung auf dich nehmen, 1. das Wort Gottes gemäss den heiligen Schriften, besonders denen des neuen Bundes, im Sinne der Grundsätze der evangelisch-reformierten Kirche nach bestem Wissen und Gewissen zu verkündigen – 2. gemäss der Verfassung unserer Landeskirche die gottesdienstlichen Ordnungen und die Synodalgesetze gewissenhaft

zu beobachten? So du solches tun willst, so versprich es mit Ja und bestätige es durch Handschlag.» Dann legt der Dekan dem jungen Amtsbruder die Hände auf und sagt dazu: «Auf diese Gelübde hin übertrage ich dir im Namen unserer evangelisch-rätischen Landeskirche das evangelisch-christliche Lehr- und Seelsorgeramt mit der Vollmacht, es in allen seinen Teilen zu verwalten, und ich tue das im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes – Amen.»<sup>5</sup> Ich glaube also, dass bei diesem Stand der Dinge die protestantische Ordination kaum einen Weg weist, wie dies Villain hofft, dass unsere Kirche das protestantische Abendmahl als vollwertig neben unserer Messe anerkennen kann.

Anton Schraner

<sup>1</sup> Concilium 4. Jahrgang, Heft 4, April 1968, S. 275–284. Auch die französische Zeitung «Le Monde» vom 15. Juni 1968 verweist ausführlich auf diesen Text, den der bekannte frühere Konzilsberichterstatter Henri Fresquet im zustimmenden Sinne bespricht.

<sup>2</sup> Darauf hat auch Max Schoch in einem grösseren Artikel «Hirt seiner Gemeinde» in der NZZ vom 2. Juni 1968, Nr. 333 hingewiesen, wo er auf den grossen Unterschied des Ordinationsgelübdes bei der Zürcher und Genfer Kirche aufmerksam macht.

<sup>3</sup> «Kirchenblatt für die reformierte Schweiz» vom 25. April 1968, S. 137.

<sup>4</sup> «Il Regno» (Bologna) vom 15. Juli 1968, S. 273.

<sup>5</sup> Gebete für die Gottesdienste und Formulare für die kirchlichen Handlungen in den Gemeinden der evangelisch-rätischen Landeskirche. Chur 1941, S. 151.

im Bibelunterricht von der Schöpfung, vom Sündenfall und der Erlösung. Es ist eine Verkenning der religiösen Erziehungssituation der katholischen Familie und der religiösen Vorbildung des Kindes, zu glauben, dass im Erstbeichtunterricht die Belehrung über die Gebote Gottes und anderen Wahrheiten eine Versachlichung sei. Es bedarf keiner Wissenschaft. Die Liebe zum Kinde gibt dem Katecheten zur Darbietung der religiösen Wahrheiten von selbst auch die kindlich-verständliche Sprache ein. Die Anknüpfung des Erstbeichtunterrichtes an die religiöse Vorbildung des Kindes ist als organischer Unterricht logisch und psychologisch gerechtfertigt. Er ist keine Versachlichung, sondern vielmehr eine Verlebendigung der religiösen Wahrheiten im Kinderherzen.

### **7. Ist der Erstbeichtunterricht nach den Geboten eine Überforderung des Kindes?**

Tatsächlich sind die Kinder heute geistig geweckter und auch körperlich früher entwickelt. Schon zu Hause verstehen sie sich auf praktische Handreichen, besonders auf dem Bauernhof. Im Kindergarten lernen sie Spiele, Reigen, Gedichte, Gesänge, sogar kleine Theaterstücke. Der Staat stellt an sie im Lehrplan der 1. Primarklasse schon gewisse Anforderungen im Lesen, Schreiben, Rechnen und Zeichnen. Der Verkehrspolizist muss ihnen schon im Kindergarten und in der ersten Primarklasse den Begriff von Gebots- und Verbotstafeln und die notwendigsten Verkehrsregeln beibringen. Diesen Kindern nun im nachfolgenden Erstbeichtunterricht wegen angeblicher «Überforderung» das Erklären und Lernen der göttlichen Gebote vorenthalten, hiesse, den Religionsunterricht unter das Niveau des Familien-, des Kindergarten- und des Erstklasse-Unterrichts zu setzen. Wie soll die Erziehung solcher Kinder in der heutigen, verführerischen Welt aussehen, wenn sie bis zum zehnten und elften Lebensjahr, ja sogar noch länger, ohne Kenntnis der Gebote Gottes bleiben?

### **8. Ist der Gebotsunterricht im Erstbeichtunterricht psychologisch etwas Abschreckendes?**

Schon das Wort Gott «riecht» nach dem Alten Testament, erinnert an die Zeit des Gesetzes, das unter Blitz und Donner und Einschüchterung des Volkes Israel auf dem Berge Sinai gegeben wurde. Heute leben wir schon bald 2000 Jahre im Neuen Testament, in der Zeit der Liebe! Wie kommt es, dass wir zwischen Gebot und Liebe immer noch einen Gegensatz konstruieren und Sinn und Geist der beiden so einseitig verstehen und gegensätzlich auslegen? Christus hat uns die Liebe gebracht und uns von der Knecht-

schaft des Gesetzes befreit, trotzdem er sagte: «Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben sondern es zu erfüllen» (Math 5,17). Er hat es in Liebe zu seinem himmlischen Vater erfüllt. Im Erlösungsopfer am Kreuze vollbrachte er den Akt vollkommener Liebe. Damit gibt er zu verstehen, dass der Sinn des Gebotes die Liebe und der Sinn der Liebe das Gebot ist. Die Erfüllung des Gebotes ohne Liebe ist Knechtschaft und die Liebe ohne das Opfer der Gebotstreue ist Einbildung und Selbsttäuschung. Darum sagt Christus: «Wenn ihr mich liebt, so haltet meine Gebote» (Jo 14,15) und der heilige Johannes: «Wer sagt: Ich liebe Gott und seine Gebote nicht hält, ist ein Lügner» (1 Jo 2,4).

Der Erstbeichtunterricht verlangt deshalb die Behandlung der Gebote unter dem Aspekt der Gottesliebe. Aus obigen theologischen und psychologischen Gründen wäre es falsch, im Beichtunterricht die Gebote nur einseitig unter dem Aspekt der Furcht und als kategorischen Imperativ: Du sollst, du musst, hinzustellen, wie es andererseits verfehlt wäre, nur von der Liebe zu sprechen und die Gebote und Forderungen Gottes als Gegenliebe zu verschweigen. Die richtige Auffassung von Liebe und Gebot in ihrer theologisch-psychologisch korrelativen Beziehung verlangt schon im Erstbeichtunterricht zur Weckung der opferbereiten Heilandsliebe die Behandlung der Gebote Gottes aus dem Gesichtspunkte der Gottesliebe.

### **9. Ist eine Kinderbeicht vor der ersten heiligen Kommunion notwendig, nützlich oder empfehlenswert?**

Nach den heutigen psychologischen Erkenntnissen hält man dafür, dass ein Schulkind auf der Unterstufe keine schwere Sünde begehen könne, weil ihm die dazu notwendige volle Erkenntnis fehle. Infolge dessen müsste ihm auch die volle Erkenntnis des Guten und der Tugend fehlen. Beides kann aber grundsätzlich nicht bewiesen werden. Diese Hypothese steht auch theologisch in einem gewissen Widerspruch zur Heiligsprechung von Kindern und zur Tatsache von vielen, im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Kindern im Alter von 5–9 Jahren: Zum Beispiel: Nelli Organ, Irland (1903–1908), Maria Lucette Chausset, Frankreich (1920–1926), Livio Graf Gapece Galeota, Italien (1910–1917), Irmgard Golling, Österreich (1915–1924), Peter d'Airelle, Frankreich (1905–1913), Anton Martinez, Spanien (1920–1927), Odetta, Frankreich (1921–1930), Rudolf Zobl, Österreich (1925–1931), Marthas Sasseville, Kanada (1925–1930). Diese Beispiele legen die Annahme nahe, dass, wenn die einen Kinder von 5–9 Jahren das Gute in voller Erkenntnis und vollem Willen tun konnten, andere Kinder auch das

Böse so tun könnten; kurz gesagt: dass es schon mit 5–9 Jahren gute, aber auch böse Kinder geben kann, je nach Veranlagung, Erziehung, Gnadeneinfluss, Umgebung und äusseren Einflüssen.

Wenn obige Fälle auch als Ausnahme von der Regel betrachtet werden müssen, so kommt die heutige psychologische Erkenntnis doch etwas ins Wanken. Darum kann die Frage nach der Notwendigkeit der Kinderbeicht vor der ersten hl. Kommunion nur mit einem gewissen Vorbehalt verneint werden. Die Fragen nach der Nützlichkeit kann aber auf jeden Fall nicht bestritten werden. In diesem Alter hat das Kind normalerweise den Gebrauch der Vernunft erreicht und kann wirklich sündigen. Diese Tatsache dürfen wir nicht bagatellisieren. Ebenso können sich schon auf dieser Altersstufe gefährliche Dinge einschleichen, welche seinen Charakter verderben und die böse Neigung verschärfen. Dass auf dem Wege der Verführung Bedenkliches vorkommen kann, wird kein erfahrener Seelsorger oder Pädagoge in Abrede stellen. Aus diesen Gründen kann die Kinderbeicht vor der ersten hl. Kommunion nützlich, im Einzelfall aus erzieherischen und theologischen Gründen sogar notwendig sein. Ob der Ersatz der hl. Beicht durch eine allgemeine Bussfeier für den Seelsorger verantwortlich sei, ist eine Frage für sich. Die «Entkopplung» der Kinderbeicht von der ersten hl. Kommunion ist auf jeden Fall ein fragwürdiges Problem.

### **10. Was ist zu halten von einer allgemeinen Bussfeier mit Beichtvorbereitung, aber ohne Beicht?**

Eine solche Bussfeier will zum Bewusstsein bringen, dass die lässliche Sünde mit Busswerken und Liebesakten gegen Gott und Mitmenschen getilgt werden kann. Sie will den Bussgeist erneuern, der unserer Beichtpraxis insofern teilweise abgegangen ist, als man sich mehr der Sündenvergebung freut, als dass man auf eine ernsthafte Besserung durch freiwillige Busswerke und Liebesakte bedacht ist. Durch solche Bussfeiern verspricht man sich, diesen in unserer Beichtpraxis eingeschlichenen Mangel zu beheben. Andererseits will man mit dieser vorausgehenden Beichtvorbereitung den Vorwurf entkräften, die allgemeine Bussfeier sei keine sorgfältige Vorbereitung. Immerhin stellt sich für diesen Fall die Frage, was für die Kinderseele heilsamer und ihrem religiösen Innenleben nützlicher sei: Eine Beichtvorbereitung mit oder ohne nachfolgende Beicht. Man fühlt zwischen der früher immer wiederholten psychologischen Forderung einer «personalen» Beicht und dem heutigen Bestreben, die Kinder von Anfang an zu einer allgemeinen, unpersönlichen

Bussfeier anzuleiten und anzugewöhnen, einen unbehaglichen Widerspruch. Dieser erste Eindruck einer unpersonalen, allgemeinen Bussfeier kann beim Kinde das Personale seiner späteren Beichten gefährden.

In der Bussfeier ohne Beicht, während 2–3 Jahren fortgesetzt, liegt für Kinder und Erwachsene nicht nur die Gefahr einer Abwertung der hl. Beicht und ihrer sakramentalen Gnaden, sondern auch das Versäumnis einer notwendigen und persönlichen, gewissensbildenden Gelegenheit für die Kinder auf dieser Altersstufe. Damit wollen wir aber das Bussakrament keineswegs als blosses Erziehungsmittel deklarieren und auf eine bloss pädagogische Funktion degradieren. Doch hat es auf jeden Fall auch eine erzieherische Bedeutung.

Sodann fragt es sich, ob der unserer Beichtpraxis angeblich allgemein fehlende Bussgeist, durch die Massenandachten der Bussfeiern erneuert werden könne, oder nicht besser, ohne den Umweg solcher Bussfeiern, durch vermehrte Hinweis in Unterricht und Predigt, auf ein reumütiges Bekenntnis, ein ernsthaftes Verrichten der auferlegten, sakramentalen Busse, die Beobachtung des besonderen Vorsatzes und vermehrte freiwillige Busswerke und Liebesakte?

Einen solchen katechetischen Unterricht für die Erwachsenen (katechetische Predigten), sieht in diesem Zusammenhang schon das Kirchenrecht im Can. 1332 vor.

### 11. Und die Devotionsbeicht?

Die aus Gewohnheit und in falscher Auffassung der letzten Jahrzehnte zu oft und vielleicht oft nutzlos abgelegten Beichten dürfen wir ruhig unterlassen, ohne die Beicht als solche zu entwerten. Aber die richtig verstandene und ernst geübte Devotionsbeicht, die von der Kirche immer als besonderes Heiligungsmittel empfohlen und von vielen wahrhaft tugendhaften und heiligen Menschen geübt wurde, sollen und dürfen wir als Gnadenmittel der Selbstheiligung und echten Tugendstrebens nicht derart vernachlässigen, als ob es sich bei der Beicht überhaupt nur um den «letzten Ausweg» handelte. Dazu sagen die Schweizerbischöfe: «Die wenigstens monatliche Beicht der Schüler und Jugendlichen ist ein wirksames Heilmittel in der Hand Gottes». Eine allzu massive Betonung und fast erzwungene Praxis, nur beim wirklichen Bewusstsein schwerer Sünden zu beichten, setzt den Beichtenden vor Anders dem ungemütlichen Verdacht eines schweren Sünders aus. Auf diese ungesunde Situation wird der Beichtvater heute schon von Beichtkindern zuweilen mit dem Unterton der Entrüstung und des Vorwurfes aufmerksam gemacht.

### 12. Unser katechetisches Anliegen

Der Gebotsunterricht im Erstbeichtunterricht und die Anleitung für die ersten Beichten in der Reihenfolge der Gebote darf nicht untergehen. Es handelt sich dabei nicht um ein stures Festhalten an «Veraltetem», – denn die Gebote Gottes sind immer aktuell und neu – sondern es geht dabei um innere, theologische und kinder-psychologische Gründe. Profane Lebensbezirke haben, wie bereits gesagt, keinen erzieherischen, gewissensbildenden und -bindenden Einfluss auf das Kind und bilden auch kein Reuemotiv für eine gültige Beicht. Nur das Gebot Gottes weckt in der Kinderseele eine gewissensmässige Verantwortung vor Gott und das Bewusstsein der Beleidigung Gottes. Der Gebotesunterricht mit einem einfachen Gewissenspiegel ist auch eine praktische Übergangsstufe zum Gebrauch des KGB, das den Gebotsunterricht voraussetzt.

Die Numerierung der Gebote, die übrigens auch von Gott stammt, erleichtert dem Kinde in seinen ersten Beichten die Anklage, weil das Kind den Gebotsinhalt mit der Gebotszahl gedächtnismässig leicht verbindet. So wird der Gebotsunterricht auch eine praktische Anleitung für ein späteres, sinnvolles Beichten nach besonderen Gesichtspunkten, z. B. Gottesverehrung, Nächstenliebe, Pflichten gegen sich usw. Auf Grund eines kindertümlichen Gebotsunterrichtes ist das Kind später leicht im Stande, die Gebote verstandesmässig unter die gewählten Gesichtspunkte einzureihen und ein vages, verschwommenes und lückenhaftes Bekenntnis zu vermeiden.

Wo die religiösen Vorbereitungen bei den Unterrichtskindern fehlen, kann der psychologische Unterricht vor der ersten Beicht die notwendigen Voraussetzungen zum Gebotsunterricht schaffen.

### 13. Ein seelsorgliches Problem

Der Verfasser ist sich bewusst, dass der Erstbeicht-Unterricht nach Lebensbezir-

ken den Kindern zunächst leichter vor- kommt, weil die Örtlichkeiten, der «Tatort», sie besser an ihre Fehler erinnert, mit dem Nachteil aber, dass sie sich in verschiedenen Lebensbezirken wiederholen. Diese Leichtigkeit des Erstbeicht-Unterrichtes nach Lebensbezirken verleitet manchen Katecheten, sich leicht für ihn überreden zu lassen und sich unüberlegt für ihn zu entscheiden.

Das geschieht aber auf Kosten des religiösen Tiefganges, auf Kosten einer ersten, die Seele des Kindes ansprechenden Gewissensbildung durch den Willen Gottes in seinen Geboten. Dafür ist ja das Kind im Erstbeicht-Unterricht am empfänglichsten. Wohl sagt man dem Kinde auch im Unterricht nach Lebensbezirken, dass es der Wille Gottes sei, brav zu sein und dass der Heiland für unsere Sünden leiden und sterben musste. Aber es fehlt ohne den Gebotsunterricht der organisch aufgebaute religiöse Unterricht, der das Gewissen des Kindes erfasst, für Reue und Vorsatz disponiert und als Richtlinie sein Leben mitbestimmt. Es fragt sich deshalb, wie das Kind, das in der Folge ohne Kenntnis der Gebote Gottes und ohne bewusste Bindung an sie, sich religiös und sittlich entfaltet und ob es nach zwei bis drei Jahren für die Gebote noch empfänglich sei. Ein Seelsorger aus reicher Praxis schreibt mir: «Über die Verschiebung der Gebote wollen wir kein Wort verlieren. Wer in der praktischen Seelsorge steht, kennt die heutigen, grossen Gefahren.» Da liegt das seelsorgliche Problem.

Mögen diese, aus der Pastoration geschöpften und zur Diskussion gestellten Erwägungen, zur Lösung des viel umstrittenen Problems des Erstbeichtunterrichtes beitragen und dem Klerus Anregung sein, einerseits sich nicht ohne weiteres jeder Neuerung zu verschliessen, andererseits aber auch die heute oft wahllos propagierten Erneuerungsversuche selber theologisch, psychologisch und pastorell nach ihrem innern Seelsorgswerte zu prüfen.

*Alois Grossert*

## Studium der Kirchenmusik heute?

«Nicht nur der Theologe, sondern auch der Kirchenmusiker steht heute vor grossen und neuen Aufgaben. Mit der Entwicklung der zeitgenössischen Musik, der flexibleren Handhabung der Gottesdienstformen, den Versuchen mit Gottesdiensten in neuer Gestalt, dem kritischeren Umgang mit dem Gesangbuch, aber auch dem Nachlassen der Singfreudigkeit und den damit verbundenen Problemen der Kirchenchorarbeit ist heute der Kirchen-

musiker ganz neu gefordert». Das lesen wir überraschenderweise nicht in einer katholischen Kirchenmusikzeitschrift, sondern im evangelischen «Kirchenmusiker» (Berlin, Heft 7/8, 1968). An der Juni-Tagung des evangelischen Arbeitskreises für Kirchenmusik, über die Stephan Simeon in der September-Nummer von «Katholische Kirchenmusik» berichtet, wurden ganz ähnliche Anliegen (auch hinsichtlich der Zukunft des Gemeinde-

gesangs) beim Namen genannt. Nicht allein unsere katholische, nachkonziliare Kirchenmusik sieht sich also

### **vor zusätzlichen und ganz verschiedenartigen Aufgaben,**

sondern auch die evangelische. Und auch unsere Kirchenmusik hätte selbst ohne Liturgiereform und Konzil dringend einer Besinnung auf die eigentlichen Qualitäten und die verschiedenen Dimensionen bedurft. Durch das Vaticanum wurde die Notwendigkeit der Entscheidung offenbar und akut; um so mehr, als es sich, im Gegensatz zu den Beratungen über Kirchenmusik im Trienter Konzil, nicht allein mit Rubriken und Stilfragen, sondern eigentlich mit allem befasste: Mit den textlichen Grundlagen, mit Priester-, Chor- und Gemeindegängen, mit Landessprachen und Übersetzungen, mit dem «thesaurus» und dem neu zu Schaffenden, mit der Vielzahl von Messfeiern, mit Rollenverteilung und funktioneller Schau der Gesänge und Teilnehmer. Vor 400 Jahren standen einige repräsentative Hofkirchen und Kathedralen im Blickpunkt, aber nicht eine schier unübersehbare Anzahl Pfarreien mit je eigenen Voraussetzungen, Schwierigkeiten und Verhältnissen. Heute wird gewünscht, dass jede Messe möglichst eine Feier sei, dass Gesangstexte nicht gesprochen, sondern gesungen werden sollen, dass Musik wirklich integrierender Bestandteil des Kultes sei (wobei man gelegentlich zu wenig nach der Qualifikation fragt), dass der Schatz der Kirchenmusik sinnvoll gepflegt und bewahrt, aber ebenso qualifiziert erweitert werde, dass Gesänge und Ausführende differenziert sein müssen. Und all das in einer Zeit, in der die Masse weder religiös noch musikalisch besonders bildungsbeflissen ist, – in der religiöses Wissen oft ebensowenig gefragt ist wie gesangliches Können, – in der musikalische Elementarschulung (und das dürfte die Voraussetzung auch für «anständigen» Gemeindegang sein) vielerorts völlig fehlt, – in der es wegen der Massenmedien und aus andern Gründen immer schwieriger wird, für Proben und Gottesdienste Chorsänger, Organisten, Kantoren und Dirigenten zu gewinnen, – in der gegensätzliche Begriffe von Kult und Musik hart aufeinanderprallen, – in der wegen mitunter ganz spezialistisch auf Liturgik eingenger Schau leichtsinnig auf andere, geistliche und geistige Dimensionen verzichtet und eo ipso die Gefahr des Formalismus heraufbeschworen wird. Gerade in diesem Zusammenhang gilt es wohl zu bedenken, dass der Gemeindegang, den man nicht häufig und regelmässig übt und vertieft, immer gefährdeter ist als Chorgesang und Instrumentenspiel, wo stets gearbeitet, erklärt, verbessert und vertieft werden kann.

Um so mehr Studium, Bildung, Beratung ist nötig, damit wenigstens alle verantwortlichen Leiter der Kirchenmusik alles und jedes gut machen, damit sie «brennen», ausstrahlen, überzeugen und durch ihr Beispiel hinreissen. Das setzt Fülle, Geist, Betrachtung, Seele, aber auch Musse, Zeit und Geduld voraus. Wenn Gesang klingende Anbetung, Preisung und Bitte sein soll, mit möglichst realisiertem Text (viele KGB-Lieder haben wirkliche und gute Gebete zum Gegenstand!), mit bewusstem Vollzug (nicht etwa bloss mit dem bisweilen sehr schnell fertigen «guten Willen»), dann ist viel musikalische Lebens- und Zeugnis kraft vonnöten. Dann sind aber der Gemeinde im Grunde nicht immer so viele Gesänge zumutbar, wie oft gemeint wird, aus Angst vor der Stille oder wegen der Meinung, Chorgesang und Orgelspiel lenkten ab. Weniger wäre oft mehr und die häufige sorgfältige Realisierung der nuancierten Rollen von Chor, Kantor und Gemeinde wohl unabdingbar. Das neuerdings in anderem Zusammenhang gefallene Pauluswort «Alles, was nicht aus Überzeugung geschieht, ist Sünde», müssten wir wohl auch im Hinblick auf den Gemeindegang gründlich überdenken. Denn zwischen Pfarreigemeinde und eigentlich feiernder Gemeinschaft dürfte es noch Unterschiede geben. Jeder, der schon in geschlossenen, durch Interesse gebundenen Gemeinschaften Eucharistiefiern erlebte, weiss, wie es hier leicht und fast selbstverständlich zu tiefem Gemeinschaftserlebnis und damit sogar zu schönem, glaubhaftem Gemeinschaftsgesang kommen kann, während man in den Pfarrgottesdiensten mit den musisch und kultisch völlig divergierenden Elementen oft nicht um den Eindruck herum kommt, das Singen sei ein Müssen, ein Erleiden und somit bald näher bei «passiver» als aktiver Teilnahme... Wahrhaftig nichts gegen den Grundsatz, auch die Gemeinde dürfe und solle singen, aber alles gegen Illusionen und Formalismus. Gesang als Gebet und Gemeinschaftsausdruck ist am ehesten dort gewährleistet, wo gleichgesinnte und gleichgestimmte Menschen den Kult der Kirche gestalten.

### **Gemeindegang und Chornachwuchs**

Wenn es also um Gemeindegang und Chornachwuchs in Konjunktur- und Zerstreuungszeiten nicht zum besten bestellt ist, – wenn selbst mit einem reichhaltigen und wertvollen Kirchenbuch nicht alles gemacht ist, – wenn die Ansprüche der Gläubigen immer noch differenzierter werden, – wenn je länger je mehr wieder der Zusammenhang von Kult und Kultur gesehen wird, wenn die zu engen und

etwas oberflächlichen Gleichungen Kultur = Ästhetizismus = unliturgisch zugunsten der Haltung der Pastoralkonstitution «Über die Kirche in der Welt von heute» aufgegeben werden, – und wenn man begreift, dass selbstzufriedene Isolation selbst der liturgischsten Musik keine Qualität bedeutet, sondern beste geistige und schöpferische Kräfte verloren gehen macht, dann ist es auch eine Selbstverständlichkeit, dass eine kräftige schweizerische katholische Kirchenmusikschule nötig ist denn je, ganz abgesehen von der Unentbehrlichkeit von Dirigenten, Organisten und Sängern, von Kursen, Literaturberatung und allerhand Querverbindungen.

Dass die Liturgiereform mit dem innigen Wunsch nach vermehrtem Gemeindegang just in einem Augenblick der Musikentwicklung kam, in dem deren Avantgardisten bei einem merkwürdigen Konglomerat von Automation, Elektronik, serieller Durchorganisation und Aleatorik anlangten und wenig Interesse am Publikum und gar keines an kirchlichem Gemeindegang zeigten, mag die Grösse der Spannung anzeigen, in der der Kirchenmusiker heute lebt! Aber wiederum: Um so dringlicher ist ein gründliches und umfassendes Studium. Und so wird es denn bestimmt auch begründet, dass die schweizerische Kirchenmusikschule nun die Möglichkeit eines Diploms schafft, das den Ausweisen unserer Konservatorien ebenbürtig ist und die Anerkennung des schweizerischen musikpädagogischen Verbandes genießt und den Zutritt zu den Musikverbänden ermöglicht. Das Amt des Kirchenmusikers kann ja, schon der puren wirtschaftlichen Existenz nach, nicht isoliert betrachtet werden. Es soll auch im Licht der Mitarbeit und Mitverantwortung des Laien im Apostolat und des möglichen Einflusses auf eine christliche, das heisst doch wohl unmateriale, auf Musse und Kult bedachte Bildung und Erziehung gewertet werden.

### **Diplom für Kirchenmusiker**

Das Kirchenmusikerdiplom stellt grosse Anforderungen: Allgemein-musikalisch müssen neben all dem Bisherigen auch die Fächer: Formenlehre, Akustik, Literatur- und Stilkunde sowie Methodik und Pädagogik absolviert werden; dazu kommen nun die spezifisch kirchenmusikalischen Belange: Liturgik, Gemeindegang, Liedbegleitung, Programmgestaltung, Arbeit mit dem KGB, aktuelle Literaturkenntnis (vermehrt auch landessprachige), und natürlich wie immer: Orgel und Chorleitung usw. Dass so umfassend gebildete Kirchenmusiker nötig sind, und dass wir deren zu wenig haben, bewies die Arbeit am KGB nachdrücklich und wird in den Aufträgen zu einer landes-

sprachigen Liturgie mit allen Konsequenzen von neuem offenbar.

Aber auch jene Schüler, die nicht dieses Diplom erwerben wollen oder können, werden für die kirchenmusikalische Praxis nach den Richtlinien der Kirche und unserer Bischofskonferenz ausgebildet. Und auch sie stellen sich in manchen Fächern eidgenössischen Experten (meist auswärtigen gegenwärtigen oder ehemaligen Konservatoriumslehrern).

Sicherlich interessiert es unsern Klerus, einmal die Namen der Lehrer unserer schweizerischen Kirchenmusikschule zu erfahren. Es sind dies: Dr. Hansjörg Aufdermauer (SMB, Schöneck), P. Roman Bannwart (OSB, Einsiedeln), Ronald Bisegger und Josef Bucher (Zürich), Guido Fässler (Luzern), Hermann Fischer (Zürich), Anneliese Frei, F. X. Jans, Albert Jenny und Eduard Kaufmann (Luzern), Ernst Pfiffner und Paul Schaller (Basel), Rudolf Sidler (Wädenswil) und Stephan Simeon (Luzern). Gelehrt werden: Choral, Chorpraxis, Gehörbildung, Gesang, Dirigieren, Harmonielehre, Liturgik, Literatur- und Stilkunde, Formenlehre und -analyse, Musikgeschichte, Orgel, Kontrapunkt sowie in Kursform: Akustik, Programmgestaltung, Gemeindegesang, Arbeit mit dem KGB usw. Regelmässig wird auch im Motettenchor mitgesungen, damit jeder auch die Perspektiven des Chorsängers kennt und sich bewusst macht und in gemeinsamem Einsatz etwas Beispielhaftes darstellen hilft.

## Schweizerische Kirchenmusik-Bibliothek

Diesen Herbst wird die lang ersehnte schweizerische Kirchenmusik-Bibliothek eröffnet. Der Landesverband und die Diözesanpäpstenverbände der Bistümer Basel und Chur sowie zahlreiche Verleger haben uns die günstige Anschaffung von Noten, Büchern und Platten ermöglicht. Die Bibliothek zählt bereits jetzt 5500 deutsche, 2600 lateinische, 1000 Orgelliteratur- und 500 Buch-Titel.

Dank dem Entgegenkommen der Verwaltungskommission der Zeitschrift «Katholische Kirchenmusik» ist das Depot der im Austauschverfahren eingehenden über 40 Liturgik-, Kirchenmusik-, Orgel- und Schallplattenzeitschriften verschiedener Länder der genannten Bibliothek angeschlossen. Ebenso eine Diskothek mit unbekannteren und aktueller Kirchenmusik. – Für einen bescheidenen Beitrag kann man hier zu gewissen Zeiten einen ansehnlichen Teil des Kirchenmusikalienmarktes unverbindlich kennenlernen, die verschiedenen Zeitschriften einsehen, geistliche Musik abhören, in Beratungsstunden Auskunft über Literatur für die verschiedenen Zwecke erhalten, einzelne oder mehrere Werke oder ganze Gattungen für eine Woche, d. h. bis zur nächsten Beratungsstunde ausleihen (auch für Tagungen kann man z. B. Adventsmusik oder deutsche Messen usw. ausleihen), hier nicht erhältliche Bücher in der nahen Zentralbibliothek beziehen.

Für die Betreuung der Bibliothek konnte der Kirchenmusiker Charles Bühler gewonnen werden. Natürlich besteht die Absicht, die Bestände möglichst zu vergrössern und die Einrichtung zu modernisieren. Doch zunächst wollte wenigstens dieser bescheidene aber sachdienliche Anfang gesetzt werden.

Angesichts der Nachwuchssorgen in den Chören einerseits und dem liturgischen Wunsch nach Gesang in möglichst vielen Messfeiern wurde auch das Projekt einer Berufsverbindung

## Kantor bzw. Hilfsorganist/Katechet

erwogen. In beiden Bereichen herrscht ja Mangel. Es ist nicht ausgeschlossen, dass dieser oder jener junge Mensch Interesse und Begabung hätte für diese Berufsverbindung. Das wird sich nicht von heute auf morgen geben; Erfahrungen auf evangelischer Seite in Deutschland zeigten, dass spezifisch musikalische Begabungen als Katecheten weniger reüssierten; dass aber Katecheten, die singen könnten und hiezulande beispielsweise anstelle der nicht mehr immer zur Verfügung stehenden Lehrerschaft Hilfsorganistendienste übernehmen könnten, vielerorts willkommen wären, ist wohl kaum von der Hand zu weisen. Wenn diese Sache vielleicht auch noch nicht ganz spruchreif ist, so lohnt es sich wohl doch, diese Perspektiven etwas zu bedenken. Allerdings dürfte die Ausbildung der Kantoren bzw. Hilfsorganisten nicht auf behelfsmässigen Dilettantismus hinauslaufen und nicht auf musikalische Grund- und Allgemeinbildung verzichten. Die Kontakte zwischen der Kirchenmusikschule und dem Katechetischen Institut sind schon vor Jahresfrist angelaufen.

Für das Schuljahr 1968/69 sind folgende sozusagen *externe Veranstaltungen* vorgesehen: Kurs für Schulgesangsmethodik und Stimmbildung im Schulgesang (mit staatlichem Prüfungsausweis); Beginn: 26. Oktober, 16.00 Uhr; Kurs für Gemeindegesang (Dr. Markus Jenny, Zürich; Ernst Pfiffner, Basel); Kurs über Orgelkunde (Eduard Kaufmann, Luzern); Kurs für Akustik (P. Ambros Koch, Einsiedeln); Tagung über das neue Orgelbuch nach dessen Erscheinen; Kurs über das neue KGB-Jahresprogramm mit Literaturhinweisen und Ausführungspraxis; Fortbildungsseminar (Jazz und Schlager im Gottesdienst?). Ausserdem sei nachdrücklich darauf hingewiesen, dass es an der Kirchenmusikschule eine Abteilung «Singschule» gibt – aus der Erkenntnis heraus, dass ohne musikalische Grundschulung der Kinder mit Stimm- und Gehörbildung nicht bloss das Konzertleben der Zukunft, sondern auch der von so vielen hoffnungsvoll beschworene Gemeindegesang in der Kirche in Frage gestellt ist. Die Leitung dieser Abteilung hat inne: Zita Wyss-Keller; ausser ihr unterrichten P. Roman Bannwart, Guido Knüsel und Peter Sigris.

Die Kirchenmusikschule steht in Verbindung mit dem Konservatorium Luzern, mit dem Liturgischen Institut der Schweiz, mit dem Katechetischen Institut, mit der Konferenz der Vorsitzenden der Kirchenmusikschulen Deutschlands und Österreichs, mit dem Arbeitskreis für evangelische Kirchenmusik; mit der Kirchenmusikkommission der Schweiz durch 4 Lehrkräfte, mit den Päpstenverbänden der Schweiz und der deutschsprachigen Länder, mit der Zentralbibliothek Luzern.

Die Schule bemüht sich, nach dem schönen Wort Pauls VI. um die Harmonie zwischen Kunst und Gebet. Schenke ihr Gott den Segen dazu und jedermann Wohlwollen und Unterstützung.

Ernst Pfiffner, Basel

## Berichte

### Studientagung der ökumenischen Kommission des Bistums St. Gallen

Seit dem November 1967 ist im Bistum St. Gallen eine aus sieben Laien und acht Priestern bestehende Kommission daran, an der Verwirklichung der Konzilsbestimmungen über den Ökumenismus mitzuarbeiten. Es zeigte sich bald, dass saubere Arbeit im Dienst der Ökumene sehr zeitraubende Sache ist, und sich in abendlichen Sitzungen allein wohl nicht bewältigen lässt. Darum wurden am Wochenende des 31. August/1. September 1968 die Kommissionsmitglieder in die Propstei St. Gerold (Grosses Valsertal) zu einer Arbeitstagung zusammengerufen. Als erstes Ziel hatte man im Auge, dass sich die Kommissionsmitglieder menschlich etwas näher kämen; zweitens ging es darum, einige theoretische Grundlagen des Ökumenismus ins Bewusstsein zu rufen und schliesslich wollte man sich über den augenblicklichen Stand praktischer ökumenischer Probleme informieren lassen.

In den theoretischen Überlegungen zum Ökumenismus wurde besonders darauf Wert gelegt, den Einheitsbegriff zu orten. Es liess sich nachweisen, dass das, was man populär etwa unter «Einheit» versteht, nicht ohne weiteres dem in der Ökumene gemeinten Einheitsbegriff entspricht. Diesen inhaltlich richtig zu verstehen, dienten folgende Einführungsreferate: «Wie sieht das NT das Problem der Einheit der Kirche?», «Uniformität oder Pluralität der Theologie?», «das heutige Verständnis des Einheitsbegriffes in der katholischen Kirche.» Die lebhafteste Aussprache zu den Referaten zeigte, dass solche theoretische Überlegungen unbedingt als «Boden» in der praktischen ökumenischen Arbeit berücksichtigt werden müssen. Diesen praktischen Fragen war dann eine zweite Gruppe von Referaten gewidmet.

Das Grundproblem einer solchen Kommissionsarbeit besteht darin, dass die Wahrheitsfindung und die Handlungsimpulse in einer der Aufgabe entsprechenden Form erfolgen müssen. Näherhin geht es darum, den Weg von der Theorie zur Praxis und umgekehrt von der Praxis zur Theorie zu finden, worin nach J. B. Metz das hermeneutische Grundproblem besteht. Bei der Vorbereitung der Tagung wusste man, dass es darauf

## Amtlicher Teil

### Aufruf zum Bettag

Der 15. September ist der Bet-, Dank- und Busstag der Eidgenossenschaft. Der Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, die Schweizerische Bischofskonferenz und der Bischof der christ-katholischen Kirche nehmen dies zum Anlass, das ganze Schweizervolk zu dankbarem Gebete aufzufordern.

Die Freiheit und der Frieden, die Gott unserm Lande beschieden hat, sind hinreichender Grund, dass das gesamte Volk derer gedenkt, die durch Krieg und Naturkatastrophen ihr Bestes verlieren.

Die drei Landeskirchen bitten daher ihre Gläubigen, durch ihr Gebet und ihre Hilfeleistungen ihre Brüder in der Tschechoslowakei, in Biafra, in Vietnam, in Persien und wo immer sie in Not sind, tatkräftig zu trösten und zu unterstützen als Zeichen unseres Dankes und unserer Verantwortung.

*Der Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes*

*Die Schweizerische Bischofskonferenz*

*Der Bischof der christ-katholischen Kirche der Schweiz*

### Schweizerische katholische Kirchenmusikschule Luzern

Die schweizerische katholische Kirchenmusikschule in Luzern bildet zur Hauptsache Dirigenten, Organisten und Kan-

toren im Haupt- und Nebenamt aus; sie ist also in erster Linie eine Berufsschule für Kirchenmusiker. Doch führt sie jedes Jahr auch verschiedene Kurse für weitere Kreise durch, um mitzuhelfen, die Forderungen des Konzils zu verwirklichen. Die Kurse des letzten Winters waren trotz ihrer sehr aktuellen Themen schlecht besucht. Ihre Weiterführung hängt natürlich auch vom Zuspruch ab, den diese an sich dringend nötigen Bildungsmöglichkeiten erfahren. Der Artikel des Leiters der Kirchenmusikschule in dieser Nummer orientiert über Absichten und Perspektiven der Schule und über die Sonderkurse des kommenden Winters.

Der Bischof wünscht sehr, dass sich immer mehr Kräfte eingehend mit der Kirchenmusik in ihren zahlreichen Dimensionen beschäftigen. Noch nie war gründliches Studium der Funktionen und Möglichkeiten von Orgelspiel, Gesang, Leitung des Chor- und Gemeindegesanges nötiger als heute. Die Liturgiereform benötigt die schöpferischen und nachschöpferischen Kräfte begabter, liturgisch und musikalisch gründlich und umfassend geschulter Dirigenten, Kantoren und Organisten, welche die Chöre, Instrumentalisten und Gemeinden zu qualifiziertem Gotteslob zu begeistern und zu befähigen vermögen.

Ich empfehle die schweizerische katholische Kirchenmusikschule dem Wohlwollen des Klerus und Volkes, der Liturgiker und Musiker und wünsche von Herzen, dass recht viele diese Bildungsmöglichkeit für Gesang und Musik in der erneuerten Liturgie kennen lernen und benützen.

† Anton Hänggi  
Bischof von Basel

## Bistum Chur

### Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt bzw. ernannt: *Nigg Alois*, bisher Vikar in Davos-Platz, zum Pfarrer von Vorderthal SZ (Installation am 22. 9. 1968); *Fussböller K. Wilhelm*, bisher Lindenhof Churwalden, zum Vikar in Davos-Platz; *Pribus Georg*, bisher Aushilfsseelsorger in Zürich, St. Peter und Paul, zum Vikar daselbst; *Kaufmann P. Eusebius*, OCap, bisher Vikar in Rheinfelden zum Vikar in Landquart; *Camenisch, P. Reto*, OCap, bisher Kloster Mels, zum Leiter der landwirtschaftlichen Schule Seedorf UR.

### Kirchenkonsekration

Am Sonntag, den 21. Juli 1968, weihte Bischof Johannes die neue Kirche von *Sisikon* UR zu Ehren des heiligen Josef, Altarreliquien: hl. Felix und Deusdedit.

## Im Herrn verschieden

*Otto Wyrsch*, ehemaliger Pfarrer von Goldau. Otto Wyrsch wurde geboren am 31. August 1897 in Ennetbürgen NW. Nach der Priesterweihe am 17. Juli 1921 wirkte er als Pfarrhelfer in Flüelen (1922–26), Pfarrhelfer in Buochs (1926–39), Kaplan in Goldau (1939–40) und als Pfarrer von Goldau (1940–1966). Seit 1966 wohnte er als Pfarr-Resignat in Naters VS wo er am 5. September 1968 starb. Die Beerdigung fand am Samstag, den 7. September 1968 in Naters statt.

## Bistum St. Gallen

### Theologischer Fortbildungskurs

23.–27. September 1968 im Kurhaus Oberwaid

*Kursprogramm:*

Montag, 23. September, Dr. Johann Hürzeler, Basel: Die Tatsache der biologischen Evolution. Gedanken zur Stammesgeschichte der Menschen.

Dienstag, 24. September, Prof. J. D. Barthélemy, Freiburg: Die Ursünde der Alten Bündnisse. Der Schuldenerlass im Alten Testament. Die Entwicklung des Sündenbegriffes vom Anfang des Alten Testaments bis zur Zeit Christi.

Mittwoch, 25. September, Prof. Josef Pfammatter, Chur: Die Umkehrpredigt im Neuen Testament. Die Rechtfertigung des Sünders nach Paulus. Christ und Sünde nach Johannes.

Donnerstag, 26. September, Prof. O. Risi, St. Gallen: Grösse und Grenzen des Weltentwurfs Teilhard de Chardins.

Freitag, 27. September, Prof. Joh. Feiner, Zürich: Schöpfung und Evolution. Monogenismus und Polygenismus. Zur Neuinterpretation der Erbsündenlehre.

Neben den Vorlesungen sind Diskussionsrunden vorgesehen. Am Donnerstagnachmittag wird ein spezielles Programm geplant (wenn möglich gemeinsame Exkursion).

*Tagesordnung:* 07.45 Feier der heiligen Eucharistie (Konzelebration); 08.45 Frühstück; 09.15 Vorlesung; 10.30 Vorlesung; 12.00 Mittagessen; 15.00 Vorlesung; 18.00 Nachtessen.

*Beginn:* Der Kurs beginnt am Montag um 10.30 Uhr.

*Finanzielles:* Das bischöfliche Ordinariat übernimmt die Auslagen für Honorare und einen Teil der Pensionskosten. Die Teilnehmer des ganzen Kurses entrichten an die Pensionskosten einen Beitrag von Fr. 60.–. Die Tagesteilnehmer bezahlen einen Beitrag an die einzelnen Mahlzeiten (Mittagessen und Abendessen je Fr. 5.–).

ankommt, diesen Weg zu finden, da man ihn aber selbst nicht kannte, half man sich damit, theoretisch und praktisch orientierte Referate nebeneinander zu setzen, um dann in Aussprachen die Linien von der Theorie zur Praxis (und umgekehrt!) zu ziehen. Dass das nicht aufs erste Mal in der nötigen Eindeutigkeit geschehen konnte, leuchtet jedem ein, der die Problematik dieser Beziehung kennt; immerhin ist es anfangsweise gelungen, was für die weitere Arbeit der ökumenischen Kommission ein hoffnungsvolles Zeichen ist.

Ein weiteres Ergebnis dieser ersten Studententagung ist noch zu nennen. Es zeichnete sich eine gewisse Arbeitsteilung von Laien und Theologen ab, indem sich die Laien mehr an den praktischen, die Theologen mehr an den theoretischen Fragen «erhitzten». Für eine fruchtbare Arbeit halten wir es für wertvoll, wenn Laien und Theologen in der Kommission je nach ihrer besondern Ausbildung und Fähigkeit zur Geltung kommen.

*Josef Osterwalder*

## Aus den Ostkirchen

### 85 Prozent aller Ostchristen leben in kommunistischen Ländern

Annähernd 85 Prozent aller Ostchristen leben in kommunistisch regierten Ländern. Dies geht aus einer Statistik hervor, die von der melkitisch-katholischen Kirche in Jerusalem veröffentlicht worden ist. Nach diesem Bericht leben 148 Millionen östlicher Christen unter kommunistischer Herrschaft, Orthodoxe und Unierte, Nestorianer und Monophysiten werden dabei zusammengefasst. Die Katholiken machen etwa 6 Millionen aus. Diese Katholiken der östlichen Riten wurden aber meist gezwungen, in die orthodoxe Kirche einzutreten. Die kommunistischen Regierungen sind in der Regel den Orthodoxen gegenüber toleranter, als den Katholiken des Ostritus. Im islamitischen Bereich des Mittleren Ostens gibt es 5 Millionen Christen, 1146000 davon sind Katholiken. Christen (Orthodoxe und Katholiken) machen aber in diesen Ländern nur eine verschwindende Minderheit aus, bilden sie doch kaum mehr als 5 Prozent der Gesamtbevölkerung. Weit unter einem Prozent liegt der Anteil der Christen in der Türkei und im Iran. In Irak bildet sie eine Minderheit von 4 Prozent, in der Vereinigten Arabischen Republik etwa 13 Prozent. Libanon ist das einzige Land des Mittelostens, wo die Christen eine leichte Mehrheit bilden; die maronitisch-katholische Kirche hat daran großen Anteil.

In der übrigen Welt leben noch 22 Millionen Ostchristen, 3 Millionen davon sind Katholiken. In Griechenland (8 Millionen) und Äthiopien (8 Millionen) haben die Christen den relativ stärksten Anteil, gefolgt von den 2 Millionen der Malabreser-Christen in Südindien. In Westeuropa und den beiden amerikanischen Kontinenten zählt die Statistik 5 Millionen Ostchristen. Die Katholiken der östlichen Riten sind 10,5 Millionen an Zahl. K. P.

### Maroniten firmen wieder bei der Taufe

Kardinal Meouchi, Patriarch des maronitischen Ritus, hat angekündigt, dass die Maroniten zu ihrer alten Praxis, das Sakrament der Firmung zugleich mit der Taufe zu spenden, zurückkehren werden. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die Kinder nach maronitischem Ritus schon bei der Taufe gefirmt. In der Folgezeit wurde die entgegengesetzte Praxis des lateinischen Ritus übernommen. Die östlichen Theologen betrachten die Firmung als eine «Vervollkommnung» der Taufe, wenn sie Taufe und Firmung auch für verschiedene Sakramente halten; der Gedanke wird ja immer lebendig, dass die Gnade des Sakramentes erst wirksam werde, wenn die Persönlichkeit bewusst dafür bereit ist. Das Zweite Vatikanische Konzil hat im «Ostkirchendeckret» betont, dass die östlichen Riten ihre Praxis in vollem Umfang beibehalten sollen. K. P.

## Vom Herrn abberufen

### Pfarrer Leo Gerold, Termen

Am vergangenen 17. Juni besuchte Pfarrer Gerold die Dekanatskonferenz. Scherzend bemerkte er zu seinen Mitbrüdern, dass er ein ärztliches Zeugnis für mindestens fünf Lebensjahre in der Tasche habe. Tags darauf stürzte er vor der Kirche in Termen. Zwei Stunden später hauchte er sein Leben aus. Für die

Pfarrkinder und die vielen Freunde und Bekannten des Heimgegangenen war das eine fast unglaubliche Hiobsbotschaft.

Pfarrer Gerold stammte aus dem priesterreichen Simplon Dorf. Dort wurde er am 23. Januar 1903 als Sohn des Meinrad und der Maria Escher geboren. Im Kreise einer elfköpfigen Geschwisterschar wuchs er im Weiler Halten auf. Nach den Primarschuljahren und bei der Mitarbeit in der väterlichen Landwirtschaft reifte der Entschluss, wie viele andere Mitschüler, ans Kollegium in Brig zu gehen, um die klassischen Studien zu beginnen. Dort durchlief er das Gymnasium. Nach erlangtem Maturazeugnis entschied er sich für den Priesterberuf und machte alle vier Jahre seiner theologischen Studien am Priesterseminar in Sitten. Im Juni 1929 wurde er von Bischof Viktor Bieler zum Priester geweiht und am Feste der Apostel Petrus und Paulus feierte er die feierliche Primiz in Simplon Dorf. Als geistlicher Vater amte er der damalige Kaplan in Brig und spätere Domherr Benjamin Escher, ein naher Verwandter mütterlicherseits. Das erste Wirkungsfeld des Neupriesters wurde die ausgedehnte Pfarrei Naters. Volle neun Jahre arbeitete Leo Gerold unter der Leitung von Pfarrer Emil Tscherrig als froher und arbeitswilliger Kaplan. Besonders verstand er es, die Jungmannschaft zu führen. Das war jeweils eine Prachtsgruppe, wenn bei Tagungen die Naterser Jungmänner mit ihrem Kaplan in der damaligen Kluft auftraten. Von Kaplan Gerold soll der drollige Ausspruch stammen: «In Naters bin ich Kaplan, in Blatten Pfarrer und auf der Belalpe bin ich Bischof.»

Nach der neunjährigen Kaplaneizeit berief ihn sein Bischof in die ausgedehnte Bergpfarre Mund. Es war noch die Zeit ohne Seilbahn und Autostrasse; auf dem Rücken eines Mundermaulieres zog der neue Seelsorger in die anvertraute Pfarrei ein. Was Pfarrer Gerold bei seinem väterlichen Patron in Naters praktisch erlernt hatte, wandte er nun in der neuen Pfarrei in der Seelsorge an. Bald zeigten sich die Früchte seines Wirkens. Nachdem 43 Jahre keine Studenten mit Erfolg ins Studium gegangen waren, konnte er selber drei Neupriester als geistlicher Vater an den Primizaltar begleiten. Ein vierter primizierte wenige Jahre nach dem Wegzug Pfarrers Gerolds in der Pfarrei Mund. Ebenso viele Töchter weihten sich in der gleichen Zeit dem Dienste Gottes im Ordensstande. Durch die Einführung und Verbreitung der Bomm-Messbücher förderte Pfarrer Gerold schon damals den liturgischen Gottesdienst und vertiefte das religiöse Leben in der Pfarrei.

Im Jahre 1959 vertraute ihm der Oberhirte die angenehme und leichtere Pfarrei Termen oberhalb Brig an. Hier wünschte Pfarrer Gerold noch viele Jahre zu wirken und am Seelenheil der Pfarrkinder zu arbeiten. Nach menschlichem Ermessen hätte der kraftstrotzende Mann noch lange in Termen wirken können. Unerwartet hat ihn nun Gott heimgelernt, um ihn für seine Mühen und Arbeiten im Weinberge des Herrn zu belohnen.

Ferdinand Bregy

## Neue Bücher

Dreher, Bruno: *Festliche Tage. Alttestamentliche Predigten zu Festen des Kirchenjahres*. Freiburg i. Br., Seelsorge-Verlag, 1968. 154 Seiten.

Die biblische Erneuerung in der Kirche hat auch die Homilie wieder zu Ehren gebracht. Von Fachleuten und von der offiziellen Kirche wird sie dringend empfohlen. Trotzdem macht es den Anschein, dass unsere Kanzeln nicht allzuoft für diese Art von Predigt benützt wer-

den. Und wenn schon, wo im Lande wird auch einmal eine alttestamentliche Bibelpredigt gehalten? Und doch ist auch die alttestamentliche Predigt theologisch und pastorell unbedingt notwendig, da nur im Ganzen der Bibel Christus als die Vollendung des Heilsplans Gottes sichtbar wird. Hier ist uns ein Predigtbuch mit alttestamentlichen Predigttexten geschenkt. Ein Predigtbuch ist ja nicht so zu verstehen, dass man nun aus ihm einfach eine Predigt für den nächsten Sonntag fixfertig herausholen kann; aber es kann und soll Anregung bieten, den Weg aufzeigen und Hilfe sein. So will auch der vorliegende Band weniger «beispielhaftes Modell», als ein «ermunternder Hinweis» sein. Diese Aufgabe erfüllt das Buch in vorzüglicher Weise. Zu 15 Festtagen, z. B. Weihnachten, Pfingsten, Fronleichnam, Herz-Jesu-Fest, Mariä Heimsuchung usw., werden alttestamentliche Texte aus der geltenden Liturgie bearbeitet, Texte, die aber auch bei anderen verschiedensten Gelegenheiten verwendet werden können. Das Buch ist aus einer homiletischen Übung am pastoraltheologischen Seminar in Bonn im Sommersemester 1967 herausgewachsen. Herausgeber ist Bruno Dreher; die 15 Predigtbearbeitungen sind von verschiedenen Verfassern gezeichnet. Jeder Predigttext wird in 3 Abschnitten behandelt. In einem ersten Abschnitt wird als unabdingbare Grundlage jeglicher Bibelpredigt jeweils Exegese geboten; der Text wird in den Zusammenhang des Kontextes hineingestellt, seine Gattung und sein «Sitz im Leben» festgestellt, sein neutestamentlicher Bezug aufgezeigt und sein Kerygma herauskristallisiert. In einem zweiten Abschnitt, «Meditation» überschrieben, werden gewisse Schwerpunkte des Textes herausgehoben und kurz umrissen, von denen jeder sich zu einer Kurzpredigt ausarbeiten lässt. In einem dritten Abschnitt wird ein Predigtentwurf vorgeschlagen. Diese Predigtentwürfe sind ziemlich ausgeführt, aber doch nicht so, dass man meinen könnte, dass die Predigt für den nächsten Sonntag schon in Handweite sei. Nicht die «homiletische Wiedergabe» der Entwürfe, sondern ihre «Weitergestaltung» ist dem Gemeindeprediger aufgegeben. Überhaupt verlangen alle drei Abschnitte eine intensive Durcharbeitung und Meditation, damit dann wirklich konkrete «Verkündigung» für diese konkrete Ortsgemeinde entsteht. Wer sich aber ernsthaft, ohne solide Bibelarbeit zu scheuen, um die biblische, im besonderen um die alttestamentliche Predigt müht, der versuche es einmal mit diesem Predigtbuch; er wird darin viel wertvolle Führung und Hilfe finden.

Paul Spirig

Schutz, Roger/Thurian, Max: *Das Wort Gottes auf dem Konzil*. Die dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung. Wortlaut und Kommentar. Mit einem Vorwort von Henri de Lubac SJ. Herder-Bücherei Nr. 289. Aus dem Französischen übersetzt von Maria Natalia Holm. Freiburg, Herder-Verlag, 1967, 143 Seiten.

Das Büchlein gibt den Text der dogmatischen Konstitution über die Offenbarung im Wortlaut, wie er sich im Konzilskompendium von Rahner/Vorgrimmler findet, wieder. Der Kommentar der beiden führenden Brüder von Taizé erläutert sachlich, klar und ausgewogen jedes Kapitel Abschnitt für Abschnitt, aber auch im Zusammenhang. Die Kommentatoren ziehen dabei einerseits wertvolle Vergleiche mit den entsprechenden Texten des 1. Vaticanums und des Konzils von Trient, andererseits mit den Texten der Vierten Weltkonferenz «Glauben und Kirchenverfassung» von 1963 in Montreal. Sie zeigen die noch bestehenden Differenzen zum Protestantismus, aber auch, wo der Text von besonderer ökumenischer Tragweite ist. Der Konzilstext ist dem ursprünglichen Streit der «Zwei-Quellen-Theorie» ausgewichen, doch nicht ohne die Tradition gebührend zu würdigen. Dem Verhältnis zwischen Schrift, Tradition und Lehramt widmen darum die

Kommentatoren auch ihre Hauptaufmerksamkeit. Sie hätten den Begriff der Tradition gerne näher definiert gesehen, sie begreifen aber, dass dies aus der bestimmten Situation nicht geschehen ist. Sie schätzen diesen Konzilstext jedoch sehr, weil er «für weitere Entwicklungen offen ist». Sie wollen mit dem Konzilstext auch selber offen bleiben für die Probleme der Biblexegese und Hermeneutik, «um Lösungen zu suchen, die der Hl. Geist der Kirche in der Welt von heute vorlegen will». Max Thurian hat sich mit den einschlägigen Fragen um die «Tradition» auch in seinem Buch «Sichtbare Einheit» eingehend befasst. Zusammen mit Prior Roger Schutz konnte er als ständiger Konzilsbeobachter aller Diskussionen, Voten und Änderungen der Vorlage mitverfolgen. Beide sind darum zu einem Kommentar besonders befähigt.

Rudolf Gadiant

*Oesterreicher, Johannes: Der Baum und die Wurzel. Israels Erbe — Anspruch an die Christen. Deutsche Übersetzung von Elisabeth Strakosch. Freiburg, Herder-Verlag 1968, 198 Seiten.*  
Man sucht heute viel nach einer biblischen Theologie. Meistens aber werden dabei Altes und Neues Testament getrennt behandelt, und die biblische Denkweise wird in unsere Begrifflichkeit hineingezogen. So ist man überrascht, ja überwältigt, mit welcher Tiefenschau und Feinheit der Verfasser das Leben des Alten Testaments hinüberpulsieren lässt ins christliche Denken und Brauchtum. Die Theologie von Gott und Mensch, von Sünde und Erlösung, von Bund und Gottesvolk, vom Priestertum und den letzten Dingen nimmt eine Lebendigkeit und Frische an, die wohl keinem Freund der Heiligen Schrift vorbehalten sein sollte. Oesterreicher ist geborener Israelite und lebt aus seinem Erbe, das ihm die christliche Neuheit immer voller aufzeigt.

Barnabas Steiert OSB

*Priester-Presbyter. Beiträge zu einem neuen Priesterbild von Jakob Crottogini, Alois Müller, Georg Schelbert und Alois Sustar. Herausgegeben von Franz Enzler. München, Rex-Verlag, 1968, 138 Seiten.*

Diese Broschüre von 138 Seiten, für die Franz Enzler als Herausgeber zeichnet, enthält Vorträge in nochmals durchgesehener Fassung, die im Februar 1967 auf einer Arbeitstagung in Schönbrunn gehalten worden sind. Es geht darin um den Versuch, auf Grund der Bibel und der Dokumente des zweiten Vatikanums in Konfrontation mit der modernen Welt auch ein neues Priesterbild zu zeichnen. Zunächst befragt Georg Schelbert das Neue Testament nach seinem «Priesterbild» und legt dar, wie unser gewohnter Priester-Sacerdos-Begriff absolut keine Entsprechung im neutestamentlichen Befund hat. In einem weiteren Beitrag trägt Alois Sustar aus den Dokumenten des 2. Vatikanums das neue «Priesterbild» zusammen und zeigt in 6 zusammenfassenden Thesen die neuen Akzente in demselben auf, von denen her eine neue Spiritualität und vertiefte Theologie entwickelt werden könnten. Alois Müller behandelt die Wandlung des Priesterbildes in soziologischem Aspekt und gibt dabei einige beachtenswerte Hinweise bezüglich «Werbung» von Priesterberufen. Jakob Crottogini zeichnet das Priesterbild der heutigen Jugend auf Grund statistischer Erhebungen bei Mittelschülern in Wien und versucht, dasselbe psychologisch zu analysieren und zu interpretieren; an die Stelle des noch stark magisch-mythologisch-sakral ausgerichteten Priesterbildes sollte ein «entmythologisiertes», bibel-theologisch-richtig fundiertes treten. Die Beiträge «Priesterlicher Lebensstil nach dem zweiten Vatikanum» von Alois Sustar und «Seelsorge nach dem Vaticanum secundum» von Alois Müller ergänzen die Ausführungen nach der

asketisch-spirituellen und pastoralen Seite hin. Umfangreiche Literaturangaben nützliche Hinweise auf weitere brauchbare Hilfen für eine vertiefte Verarbeitung dieses Fragenkreises.

Paul Spirig

*Küng, Hans: Gott und das Leid. Theologische Meditationen 18. Einsiedeln, Verlag Benziger 1967, 69 Seiten.*

Was seit Urzeiten die Menschen bedrängte und viele von ihnen zu Philosophen, Theologen, Mystikern und Heiligen machte, die Frage nämlich, nach dem woher und wozu des Leidens, kann und will auch Küng nicht lösen. Der Christ weiss auch keinen Weg am Leiden vorbei, aber er weiss einen Weg «hindurch». (S. 69). Gottes Liebe bewahrt nicht vor allem Leid, sondern in allem Leid (S. 58). Das Leiden kann weder vom Skeptiker, noch von der Theodizee, noch vom Glauben «erklärt» werden; der Glaube aber zeigt den Weg, die Leiden zu bestehen. Die eigentliche Lösung des Leidensproblems aber ist der eschatologischen Vollendung vorbehalten. Das «Wohin» der Leiden scheint also immer noch klarer fassbar, als das «Woher». Denn Leiden ist an sich ein Übel, das seinen Ursprung nicht in Gott, nicht in einem widergöttlichen Urprinzip, sondern nur in der menschlichen Sünde haben kann (S. 11). In der Bibel haben Schuld und Leiden immer auch mit dem Satan zu tun. Man denke z. B. an Gen 3; Hiob 1,6; Lk 22,32f; 2 Kor 17,7f usw. Diese Zusammenhänge müssten gründlicher aufgezeigt und untersucht werden. Nur der Satan würde sich freuen, wenn es den Menschen gelänge, ihn aus der Bibel und der Welt «hinaus zu entmythologisieren». Weil Leiden nicht immer mit persönlicher Schuld zusammenhängt (z. B. bei Hiob), weil es oberflächlich ist zu meinen, bestimmte Leiden seien immer Strafe für bestimmte Schuld (S. 52f), müsste noch aufgezeigt werden, dass das Leiden und Leidensmass dennoch nicht von der «Willkür» Gottes oder Satans abhängen, oder ist dieses Problem schon damit gelöst, dass Leiden als Gnade verstanden und angenommen wird? Hiob scheint, allerdings erst nach seiner Empörung und nachdem Gott ihm geantwortet hatte, begriffen zu haben, dass Leiden ein Weg des Menschen zu Gott, oder besser ein Weg Gottes zu den Menschen ist.

Thomas Kreidler, OSB

*Höfer, Albert: Predigt und heutige Exegese. Eine Handreichung für den Seelsorger. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1968, 220 Seiten.*

In einem ersten theoretischen Teil legt der Verfasser auf ca. 60 Seiten in grundsätzlichen Überlegungen Methode und Ergebnisse heutiger Exegese, im besonderen in bezug auf die Evangelien, dar und zeigt Wege auf, auf denen diese Exegese in die heutige Predigt integriert werden kann. Den Hauptakzent legt der Verfasser auf den zweiten ca. 150 Seiten umfassenden praktischen Teil, in dem Predigtbeispiele geboten werden. Diese Predigten, die vom Verfasser selbst einmal gehalten worden sind, sind nicht zum Nachpredigen gedacht, sondern sollen zu weiterem schöpferischem Verkündigen anregen. Wichtiger als diese Predigtbeispiele sind die sie vorbereitenden und einleitenden Überlegungen. Da kommen Fragen bezüglich der Auferstehung Jesu zur Sprache. Sehr wertvoll und aufschlussreich sind die Ausführungen über die «Sprache der Meditation». Weitere Bemerkungen schlüsseln die Kindheits Erzählungen auf; hier sei noch besonders die Weihnachtspredigt erwähnt, in der Treffliches über das, was die Hirten «gesehen» und «gehört» haben, gesagt wird. Auch die Wunder Jesu erfahren eine für die Verkündigung fruchtbringende Betrachtung. Weiter werden in den je einleitenden Überlegungen das Redegut der Evan-

gelien, die Gleichnisse, die Leidensgeschichte und die Eschatologie behandelt. Die Sprache ist allgemeinverständlich, anschaulich, oft mit instruktiven Beispielen und Vergleichen durchsetzt. Obwohl die Darlegungen, wie der Autor selbst zugesteht, manchmal etwas simplifizieren und ohne jeglichen wissenschaftlichen «Ballast» dargeboten werden, vermitteln sie dennoch ein richtiges Bild über den Stand der modernen Exegese und ihre Verwendung in der Predigt. Wenn der Prediger einmal erfasst hat, dass in der Bibel «sich gerade das Minus an historischer Tatsachentreue als ein offenkundiges Plus herausstellt» (S. 26), und dass die «Evangelien, literarisch gesprochen, Predigtbücher sind und in der Predigt ihren optimalen Literaturgebrauch finden» (S. 60), dann ist die lebendige und positive Beziehung zur heutigen Exegese hergestellt. Das Buch ist «Meinen Freunden, den Kaplänen der Steiermark» gewidmet. Kapläne und Pfarrer, die sich vielleicht schwer tun, einen Zugang zur heutigen Exegese zu finden, aber auch solche, die darüber schon informiert oder versiert sind, greifen mit grossem Nutzen zu dieser «Handreichung für den Seelsorger», wie das Buch im Untertitel mit Recht charakterisiert wird.

Paul Spirig

*Neues Testament. Übersetzt und neubearbeitete Auflage von Otto Karrer. München, Ars Sacra Verlag, 1967, 815 Seiten, Dünndruck.*

Als bei der ersten Auflage des Neuen Testaments ruckbar wurde, dass sie in ökumenischer Zusammenarbeit entstanden war, murmelten ganz integrale Integristen von Index, obwohl das Recht schon längst korrekte protestantische Übersetzungen anerkannt hatte. Nun, solche Tendenzen sind vorbei. Wir dürfen unbefangen die Vorteile dieser Neuauflage loben. Durch die Mitarbeit Fachkundiger beider Bekenntnisse konnten verschiedene Verbesserungen angebracht werden. Die Einleitungen sind da und dort etwas straffer und klarer oder auch erweitert. Verschiedene Textstellen haben durch die Resultate neuerer Forschungen eine Umarbeitung erfahren. In den Anmerkungen sind ganz wesentliche Punkte fasslich erklärt und mit Verweisen auf die Stellen des Alten und Neuen Testaments bereichert. Die Anhänge: Zeittafel, Synoptische Übersicht und Register sind wertvolle Hilfsmittel zur persönlichen Weiterarbeit.

Barnabas Steiert OSB

*Pire, Dominique: Baut den Frieden! Wir alle sind verantwortlich. In Zusammenarbeit mit Dr. Charles Dricot. Vorwort von Robert Oppenheimer, Nachwort von John Griffin. Herder, Freiburg, Basel, Wien, 1967 (Herder-Bücherei Nr. 296), 206 Seiten.*

Es ist zu begrüßen, die Hauptgedanken des belgischen Friedensnobelpreisträgers P. Dominique Pire OP in einem Taschenbuch zusammengestellt zu finden. Das Büchlein enthält die wesentlichen an der von P. Pire errichteten Friedensuniversität verbreiteten Lehren und gleichzeitig die persönlichen Überlegungen P. Pires. Der Text ist in Form von Gesprächen dargeboten. So werden auch Zeugnisse und Erfahrungen seiner bedeutendsten Mitarbeiter verwertet. Die ersten drei Gespräche befassen sich mit der menschlichen Natur und den Ursachen der Konflikte unter den Menschen, dann wird das Wesen des Friedens untersucht, und schliesslich wird der Brüderliche Dialog und seine Praxis erläutert. Jedes Kapitel kann unabhängig von den andern gelesen werden. Im Anhang finden sich wichtige Texte zur Friedensfrage, so vor allem die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte und die Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten. — Erziehern wie Politikern zur Lektüre empfohlen!

Rudolf Gadiant

*Ein Mönch der Ostkirche: Das leuchtende Antlitz.* Biblische Betrachtungen. Luzern, Verlag Rüber, 1967, 112 Seiten.

Der ungenannte Mönch der Ostkirche ist durch seine beiden ersten Werke für viele doch bekannt. Das Bändchen bewegt sich in 62 Einzelbetrachtungen durch das Evangelium und lässt in der Tat das Antlitz Christi überall neu aufleuchten. Der bescheidene Verfasser meint zwar, er habe «Exegeten, Historikern und Theologen ... nichts zu bieten». Und doch bedürfen gerade die Leute der Wissenschaft wieder der Schlichtheit und Einfachheit als Gegengewicht. So ist die belebende Art der Erklärung für alle jene, die sich an das Wort des Evangeliums erinnern: «Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder...»  
*Barnabas Steiert OSB*

*Wiederkehr, Dietrich: Die Situation des Bruderberufs heute.* Mitarbeiter und Partner. «Der Christ in der Zeit», Luzern/München, Rex-Verlag, 1968, 213 Seiten.

Die Lebensbedingungen unserer Zeit und die Impulse des Vaticanum II stellen in den Orden vieles in Frage, was bisher durch älteste Traditionen und minutiöse Gesetzgebung geregelt schien. So sehen sich heute viele Ordensgemeinschaften veranlasst, neu über die Bedeutung, Stellung und Aufgabe ihrer Laienbrüder nachzudenken. Die Vereinigung der Höheren Ordensoberen der Schweiz liess 1966 in Schönbrunn eine Studientagung zu diesem Thema durchführen, von der hier acht wertvolle Referate vorliegen. Sie zeigen uns den Ordensbruder im Lichte der neuen Kirchentheologie. Auch beim Bruder wird mit der Mündigkeit der Laien ernst gemacht. Man hat erkannt, dass ihm eine eigene, vom Priester unabhängige Sendung im Ordensleben, in Kirche und Welt zukommt. Von der Theologie, der heutigen Situation und der Geschichte her wecken P. Wiederkehr, P. Rusterholz und P. Benzerath das Verständnis für die neue Sicht. P. Reust, Br. Ledergerber und P. Kaiser ziehen daraus die praktischen Folgerungen für die spirituelle Erziehung, für Auswahl, Ausbildung, Weiterbildung und Einsatz der Ordensbrüder. Herr Egloff zeigt als Berufsberater, wie dieses neue Berufsbild bekannt gemacht werden kann. Allen, die Ordensgemeinschaften vorstehen oder deren Nachwuchs zu erziehen haben, wird dieses Buch wertvolle Anregungen geben. Den Priestern und Ordensleuten kann es helfen, in den heutigen Neuerungen des Ordenslebens die positiven Ansätze und Möglichkeiten für die Zukunft zu sehen.

*P. Fidelis Stöckli OFM Cap*

## Kurse und Tagungen

### Priesterexerzitien

im Priesterseminar St. Luzi in *Chur* vom Montag, 16. September bis Freitag, 20. September 1968. Exerzitienleiter: Dr. *Eduard Christen*, Professor für Dogmatik, Chur. Anmeldungen an die Regentie des Priesterseminars St. Luzi, 7000 *Chur* (Tel. 081 22 20 12).

Im neuen «Franziskushaus» *Dulliken-Olten*, Montag, 7. Oktober, abends, bis Freitag, 11. Oktober 1968, morgens. Exerzitienleiter: Dr. Pater *Maximilian Neumayr*, Regensburg. Anmeldung an: «Franziskushaus», Bildungszentrum, 4657 *Dulliken SO*, Tel. 062 4 20 22. *Anreise:* Mit Bahn bis Hauptbahnhof Olten, dann mit städtischem Bus Richtung *Dulliken* bis *Franziskushaus*.

### Tagung der Feldprediger der Schweizerischen Armee am 30. September und 1. Oktober 1968 in Solothurn

(Mitget.) Die Feldprediger der Schweizerischen Armee beider Konfessionen sind ausserdienstlich seit jeher vereinigt in der Gesellschaft der Feldprediger der Schweizerischen Armee. Alle zwei Jahre findet eine Tagung statt. Erstmals wird diese Tagung nun in Solothurn gehalten. Es ist die 40. in der Geschichte der Gesellschaft. Diese Tagungen sind ein wichtiges Moment der Weiterbildung, bedeutender Entschlüsse und Entschlüsse für die Armeeseelsorge. Die Tagungen sind grundsätzlich interkonfessionell, entsprechend der Struktur der Gesellschaft. In eigenen konfessionellen Sitzungen können aber die konfessionellen Interessen, Fragen und Probleme wahrgenommen, besprochen und beraten werden. Bei der diesjährigen Tagung sind Referate von Nationalrat Dr. *Leo Schürmann*, Olten, und Prof. *Henri Rieben*, Lausanne, vorgesehen. Ferner soll über neue Statuten beraten und entschieden werden. Die Armeeseelsorge wurde im reorganisierten Eidgenössischen Militärdepartement zu einer Dienststelle erhoben. Darüber wird Oberstdivisionär *Rickenmann*, der neue Chef der Generaladjutantur berichten. Auf eine Anregung bei der letzten Tagung in

Frauenfeld hin wird die Tagung erstmals beschlossen mit einer ökumenischen Feier in der Kathedrale St. Ursen.

Am Morgen des zweiten Tages (1. Oktober) finden konfessionelle Gottesdienste statt. Für die katholischen Teilnehmer wird Bischof Dr. *Anton Hänggi* in der Jesuitenkirche mit Feldpredigern konzelebrieren und sein bischöfliches Wort an seine feldgrauen Mitarbeiter richten. Ein lokales Organisationskomitee hat sich alle Mühe gegeben, um die Feldprediger in Solothurn gebührend zu empfangen und zu beherbergen. Herzlich willkommen in Solothurn!

### «Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

#### Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 2 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 *Ibach (SZ)*, Telefon 043 3 20 60. Dr. Ivo FÜRER, bischöfliche Kanzlei, 9000 *St. Gallen*, Telefon 071 22 20 96.

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an: Redaktion der «Schweizerischen Kirchenzeitung», 6000 Luzern, St.-Leodegar-Strasse 9, Telefon 041 2 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

#### Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Rüber AG, Frankenstrasse 7-9, 6002 Luzern, Telefon 041 2 74 22/3/4, Postkonto 60-128.

#### Abonnementspreise:

Schweiz: jährlich Fr. 35.-, halbjährlich Fr. 17.70.

Ausland: jährlich Fr. 41.-, halbjährlich Fr. 20.70.

Einzelnummer 80 Rp.

Inseraten-Annahme: Orell Füssli-Annoncen AG, Frankenstrasse 9, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 3 51 12.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

## Opfereinzug

- Opferbüchsen: Kupferbrüniert, Messing vernickelt, alle mit Filzeinlage
- Opferkörbchen: 4 Modelle, eine besondere Art für Opfertaschen
- Opferstab: Kunststoff, geräuscharm

Auswahlsendungen stehen zu Ihrer Verfügung!



Basellandschaftliche Pfarrei sucht auf 1. Jan. 1969 eine vollamtliche

## Katechetin

die zugleich im Pfarreibüro mitarbeitet. Gute Besoldung und Altersversicherung geregelt.

Offerten erbeten an Kath. Pfarramt St. Anton Muttenzerstr. 60 4133 Pratteln

Gesucht in ländliche Gegend auf 1. Oktober 1968 oder nach Übereinkunft in gut eingerichtetes Pfarrhaus

## Haushälterin

zur selbständigen Führung der häuslichen Arbeiten.

Nähere Auskunft unter Chiffre OFA 551 Lz, an Orell Füssli-Annoncen AG, 6002 Luzern

**Rickenbach**

**EINSIEDELN**

Devotionalien

**Ihr Vertrauenshaus für alle religiösen Artikel**

055 / 617 31

zwischen Hotel Pfauen und Marienheim

**Die schweiz. ref. Arbeitsgemeinschaft «Kirche und Industrie»**

führt in Zusammenarbeit mit der kath. Arbeiterseelsorge des Kt. Zürich und den kath. Dekanaten Basel Stadt und Land

**einen interkonfessionellen Kurs für Lebenskundeunterricht an Berufs- und Werkschulen**

durch. Zur Behandlung gelangt am ersten Tag: Fragen des geschlechtlichen Verhaltens. Am zweiten Tag: Arbeit und Glaube.

Teilnahmeberechtigt sind Pfarrer und Lehrer beider Konfessionen, die an einer Berufsschule unterrichten, oder einen Unterricht in Aussicht haben.

Kursprogramme und Auskunft bei:  
Pfr. Th. Dieterle, Ruhtalstr. 9 8400 Winterthur  
Pater Bruno Holderegger, Ackerstr. 57 8005 Zürich

Der Kurs findet statt: 20.–22. Okt. 1968 in der Basler Heimstätte Leuenberg b. Hölstein und in der Werkschule der Firma Geigy S. A.

**18. Pastoral-liturgisches Symposium**

23. Sept. 1968 in der **Paulus-Akademie** Zürich/Witikon

10.00 Uhr: Vortrag von Prof. **Balthasar Fischer**, Trier:  
«Der theologische Gehalt der Eucharistischen Hochgebete»

14.00 Uhr: Vortrag von Dr. **H. Rennings**, Referent für Pastoral-Liturgie, Trier:  
«Das Bittgebet in der Eucharistiefeier»

Alle Seelsorgs- und Ordensgeistlichen sind mitbrüderlich eingeladen.

**Frau E. Cadonau Eheanbahnung\***



**8053 Zürich  
Postfach  
Tel. 051/53 80 53**

\* mit kirchlicher Empfehlung

**Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!**

**Ferienhaus zu vermieten**

**Mutschnengia Graubünden am Lukmanier.**

Geeignet für Klassen- und Skilager. Ideal gelegen und ausgebaut für Kolonien. Platz für 60 Personen, Elektro-Küche, Ölheizung.

Auskunft und Vermietung durch Capeder Benedikt, Mutschnengia, 7181 Curaglia.

**MEINE NEUE ADRESSE**

**PAUL STILLHARDT  
WALCHWIL (ZUG)**

**KIRCHENGOLDSCHMIED TEL. 042 / 7 82 38**

**Kirchenglocken-Läutmaschinen**



**System Muff**

Neuestes Modell 1963 pat. mit automatischer Gegenstromabbremmung

**Joh. Muff AG, Triengen  
Telefon 045 - 3 85 20**

Schöne

**Barocksockel**

Holz, Höhe 65 cm, Breite 50 cm, Tiefe 40 cm. Würde sich auch als **Ambo** eignen.

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Telefon 062 2 74 23.

**Max Walter**, Antike kirchliche Kunst, Mümliswil (SO)

**Altarleuchter**

niedrig

- aus Bronze- Schmiedeeisen, Messing, Holz
- reichhaltige Auswahl am Lager

**Messbuchpulte**

für auf die Altäre gegen das Volk gedacht:

- aus Plexiglas
- aus Holz, hell oder dunkel
- Kissen, abgeschrägt mit Schaumgummieinlage

Bitte verlangen Sie eine Ansichtssendung!



Günstig abzugeben wegen Neubau: 10 Stück guterhaltene

**Kirchenbänke**

aus Tannenholz, Länge 320 cm, mit Schraubenbefestigung.

Kath. Pfarramt, 8932 Mettmenstetten.

**Ferienlager 1969**

**Les Bois/Freiberge:** 150 Betten, sehr geeignet für gemischte Lager. Frei vom 28. 6.—19. 7. 69.

**Oberwald/VS:** 80 Matratzen, frei vom 9. 8.—30. 8. 69.

Stiftung Wasserturm Luzern: Tel. 041 42 29 71 oder 031 91 75 74

**Kirchliche Agenda 1969/70**

Jede Kontrolle möglich. Bezüger schreiben spontan: «Auf unserem Pfarramt möchten wir Ihre Agenda nicht mehr missen. Sie ist wirklich sehr praktisch.»  
«Kirche Bruder Klaus, Zürich.  
Bezug: A. Bättig, Can. 6215 Beromünster»

**Kirchenheizungen = Vertrauenssache = Hälgheizungen**



nach modernsten Prinzipien  
kombiniert mit Lüftung  
geräuschlos  
zugfrei

**Hälg & Co.** St. Gallen Zürich Fribourg Chur Luzern